

Wolfsmilch

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Ostpreußen-Schlesien 1,20 Zl. für die achtgrößte Zeile, außerhalb 0,15 Zl. Anzeigen unter Text 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 1. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptredaktion in Warschau, wozu Bezahlung 20, durch die Filiale in Kattowitz, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Seestraße 29 (ul. Kosciuszki 29), Postfachkonto B. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Konstituierung des Dawesauschusses

Die deutschen Sachverständigen ernannt — Wichtige Beratungen in Washington

Berlin. Nachdem nunmehr die deutschen Mitglieder der Reparationskonferenz ernannt worden sind, müssen, wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ aus politischen Kreisen erfährt, zwischen den beteiligten Regierungen noch einige Fragen erörtert werden, die für die Arbeiten der Sachverständigen von Bedeutung sind. Dabei handelt es sich einmal um die Frage des Vorsitzenden in der Reparationskonferenz. Da die Sachverständigen vorerst in Paris tagen werden, so werde den internationalen Herkommen gemäß voraussichtlich ein französisches Mitglied, also entweder der Leiter der Bank von Frankreich, Moreau, oder das Mitglied des Transferrates, Parmentier, den Vorsitz führen. Weiter wird innerhalb der übrigen beteiligten Regierungen erwogen, das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden einem deutschen Mitglied anzutragen.

Zwischen den Regierungen habe noch eine Fühlungnahme stattgefunden, über die Bestellung eines Generalsekretärs, und zwar sei von französischer Seite der Vorschlag gemacht worden, als Generalsekretär ein Mitglied der Reparationskommission zu bestellen. Eine solche Ernennung erscheine jedoch nicht ohne Bedenken, da dadurch zum mindesten nach der persönlichen Seite eine weitere Einschaltung der Reparationskommission bestehen würde.

Ernennung der Sachverständigen

Paris. Nachdem nunmehr die deutschen Sachverständigen ernannt worden sind, tritt die Reparationskommission am Donnerstag vormittag 11 Uhr zusammen, um die von den Regierungen: Englands, Frankreichs, Belgiens, Italiens und Japans Bezeichneten Sachverständigen zu ernennen.

Wichtige Verhandlungen in Washington

Hoovers Interesse.

New York. Die Frage, welcher Art die Instruktionen sein sollen, die den amerikanischen Sachverständigen zu geben sind, ist am Mittwoch Gegenstand eingehender Besprechungen zwischen Coolidge und Hoover und später zwischen Hoover und Kellogg gewesen. Gleichzeitig hat Parley Gilbert seine Besprechungen mit führenden amerikanischen Regierungsmitgliedern sowie mit Owen Young, Morrow, Smith und Dawes fortgesetzt.



Die deutschen Delegierten zur Sachverständigen-Kommission

die die Vorschläge für die endgültige Regelung des Reparationsproblems ausarbeiten sollen, sind Reichsbankpräsident Dr. Schacht (rechts) und der Großindustrielle, Generaldirektor Dr. Böglner (links).

Aus der Umgebung Hoovers verlautet, daß Hoover allergrößtes Interesse an der Reparationsfrage bekundet. Zu den verschiedenen europäischen Pressführern wird in Washington erklärt, daß die Frage der Kommerzialisierung der deutschen Obligationen zwar die Hauptfrage sei, daß aber vorläufig wenig Aussichten beständen, daß Amerika seine Bedenken hinsichtlich der Kommerzialisierung ohne weiteres aufgeben werde. Die Ernennung der deutschen Sachverständigen, die am Mittwoch nachmittag hier bekannt wurde, ist lebhaft begrüßt worden. Besonders die Ernennung Schachts wurde mit viel Sympathie aufgenommen.

Offensive für Genf!

Wie begraben wir das Minderheitenproblem?

In dieser Stelle ist wiederholt die Tatsache unterstrichen worden, daß die deutsche Arbeiterklasse in Polen an der Lösung der Frage der nationalen Minderheiten am meisten interessiert ist. Im Gegensatz zu der von bürgerlicher Seite betriebenen Protestpolitik haben wir immer die Verständigung zwischen Polen und Deutschen in den Vordergrund gestellt. Wir waren uns darüber klar, daß die Lösung eines so schwerwiegenden Problems ohne Zustimmung polnischer Parteien nicht möglich ist und das um so mehr, als auch international bisher außer theoretischen Erörterungen praktische Lösungen fehlen, die man für alle Staaten als bindend erklären könnte. Die rühmlichen Ausnahmen in Estland und Lettland ausgenommen, die indessen auf ganz anderen Voraussetzungen begründet sind. Die preußische Verordnung, betreffend die polnischen Minderheitsschulen im Reich, wird letzten Endes, wenn der Geist dem Buchstaben folgt, die Assimilation der polnischen Minderheit fördern, früher oder später wird diese Minderheit im deutschen Kulturkreis aufgehen, ohne daß wir die Behauptung aufstellen, daß sie ganz verschwinden wird. Aber damit ist für uns das Minderheitenproblem selbst noch nicht gelöst, und wir müssen es nicht nur als ein Rechts-, sondern auch als ein Sozialproblem betrachten. Die Entwicklung des Wirtschaftswesens in Ostpreußen hat viel dazu beigetragen, daß gerade hier das nationale Moment eine wesentliche Verschärfung erfahren hat, zu welchem die polnischen Behörden mit ihrer Ausrottungspraxis wesentlich beigetragen haben. Es nicht heute nichts mehr, nach der Schuld dieser überaus traurigen Erscheinung zu suchen, sondern die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Und daß die Frage der nationalen Minderheiten in Polen gleichbedeutend mit einer Grenzfrage wurde, ist nicht Schuld der Minderheiten selbst, sondern Ergebnis jener Ausrottungspraxis, die in weiten Kreisen eine Irredenta geschaffen hat.

Daran gilt es zunächst festzuhalten. Wir haben an dieser Stelle wiederholt betont, daß wir mit diesem Treiben nichts Gemeinsames haben, daß wir den heute in seinen jetzigen Grenzen existierenden polnischen Staat anerkennen, weil jede Grenzfrage heute eine Kriegsfrage ist und als Sozialisten lehnen wir jeden Krieg ab, gleichgültig, was er zur Voraussetzung hat, weil nicht die Politiker, sondern die Proleten mit ihren Leibern die Schlachtfelder bedecken. Wo wir schließlich unser Dasein leben, bleibt für uns gleichgültig, wir wollen aber die rechtlichen Grundlagen besitzen, die uns unser national-kulturelles Dasein gewährleistet und die demokratische Entwicklung sichert, die uns mit der Zeit selbst die politische Macht gewährt wird. Weil der polnische Arbeiter dieses gleiche Ziel hat, haben wir auch immer die Zusammenarbeit mit den polnischen Sozialisten betont und praktisch geübt und darüber hinaus Verjüngung unternommen, um auch mit den Sozialisten der nationalen Minderheiten Polens Fühlung zu nehmen, um eben gemeinsam die Minderheitenfrage einer Lösung entgegen zu bringen. Wir gehen uns darüber vollkommen Rechenschaft ab, daß diese Verständigungspraxis vorerst keine praktischen Ergebnisse gezeitigt hat, daß sie zurzeit frommer Wunsch ist, weil die faschistische Politik der polnischen Machthaber hier jede praktische Lösung verhindert. Das ändert nichts an dem Problem selbst, welches gelöst werden muß, wenn diese minderheitenfeindliche Politik nicht eines schönen Tages zu einer polnischen Staatskrise führen soll, deren Ausgang höchst ungewiß ist.

Wir fühlen uns frei von jeder Staatsfeindlichkeit, denn leider wird Wahrheit selbst von Gesetzeswegen als Staatsfeindschaft angesehen und das haben wir in den verschiedensten Prozessen vor Gericht feststellen müssen. Ob uns die Chauvinisten auf der einen oder anderen Seite glauben, das interessiert uns herzlich wenig, denn sie sehen vor lauter Begeisterung für ihren Nationalismus die Folgen ihrer Politik nie ein. Dort, wo Recht ist, haben wir niemals veräußert, dieses Recht zu unterstreichen und es mit allen Mitteln zu verteidigen, auch dann, wenn wir uns oft in sehr unangenehmer Gesellschaft befanden und selbst den Vorwurf des Nationalismus sozialistischer Konsequenzen auf uns nehmen mußten. Und von diesem Wege werden wir auch in Zukunft nicht abgehen, denn Polen will ein Rechtsstaat sein und darum werden wir immer in den vordersten Reihen stehen, wo es gilt, Rechte zu fordern und Rechte zu verteidigen. In dieser Beziehung finden wir uns eins mit dem gesamten deutschen Bürgertum, wenn es die Rechte verteidigt, die durch die Genfer Konvention für die deutschen Minderheiten garantiert sind. Aber wir wollen das Minderheitenrecht nicht nur für Polnisch-Oberschlesien, sondern für

Krisengerüchte in Warschau

Fürst Radziwill Nachfolger Jaleskis? — Gehrucht nach offener Diktatur

Warschau. Wie das oppositionelle Abendblatt „WGC“ zu berichten weiß, soll in hiesigen politischen Kreisen seit der Rückkehr des Ministerpräsidenten Bartel nach Warschau und der seiner Besprechung mit dem Marschall Pilsudski viel von einer Umgestaltung des Kabinetts die Rede sein. Von geheimer Seite werde das Gerücht verbreitet, daß Fürst Janusz Radziwill schon in den nächsten Tagen als Außenminister an die Stelle Jaleskis treten werde. Jaleski solle nach seinem Rücktritt als Gesandter nach London gehen. Die Ernennung des dem konservativen Flügel des Regierungsbundes angehörenden Sejmabgeordneten Radziwill sei als Gegenleistung für den Eintritt des konservativen Justizministers Meyssowicz aufzuassen. Demgegenüber verlautet von anderer Seite, daß die Posten des Außen-, des Innen- und des Finanzministers nach Er-

ledigung des Haushaltes neu besetzt werden würden. Bei dieser Gelegenheit werde der politische Kurs der sogenannten obersten Gruppe eine bedeutende Stärkung erfahren. Schließlich sei auch noch das Gerücht zu verzeichnen, daß eine durchgreifende Umgestaltung des polnischen Ministerkabinetts bereits in den nächsten Tagen bevorstehe.

Auch „Przeglad Wiczyorny“ betont am Mittwoch abend, daß die Frage einer Umgestaltung des Kabinetts noch im Laufe dieser Woche aktuell werden könne. In seinem Beilagenheft führt „WGC“ aus, daß sich innerhalb des konservativ-faschistischen Flügels des Regierungsbundes bei der Errichtung der Diktatur in Ostgalizien eine lebhafteste Bewegung bemerkbar mache.

Friedensschluß in Afghanistan?

London. Die Ausgleichsverhandlungen mit den Aufständischen Schinwaris sind nach englischen Meldungen aus Peshawar nunmehr erfolgreich abgeschlossen worden. Auf Grund sehr bedeutender Zuwendungen in Gold an die Mohmands und die Schinwaris haben die beiden Stämme auf einer Zusammenkunft der Stammesführer dem Ausgleich mit dem König Amanullah zugestimmt. Beide Stämme sind bereits aus der Gegend von Jellalabad abgezogen und haben den Schinwaris die alleinige Kontrolle dieses Gebietes überlassen. Nach der Einigung der Schinwaris mit der afghanischen Regierung handelt es sich hierbei nur um eine reine Geste, die den Zweck hat, den Schinwaris die Demütigung einer Niederlage mit ihren gefährlichen Folgen für die Zukunft zu ersparen. Auf Grund der Vorgänge rechnet man in Peshawar damit, daß der Verkehr nach Kabul für den Verkehr in Kürze wieder eröffnet wird. In Peshawar ist am Mittwoch bereits wieder eine Kamelkarawane, die sehr wertvolle Ladung mit sich führte und seit zwei Monaten in Jellalabad festgehalten wurde, einge-

troffen. Den von der afghanischen Regierung beschäftigten Europäern, die bisher in Peshawar festgehalten wurden, ist die Wiedereinreise nach Kabul gestattet worden.

Trotz dieser für die afghanische Regierung bedeutenden Erfolge ist die Gesamtlage noch nicht geklärt, da in anderen Bezirken die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in der Nachbarschaft von Kabul besätigt wird. Es handelt sich dabei um einen Angriff der Anhänger des Vandalenführers Bachai Saqawo, der nordwestlich von Kabul eingeleitet wurde und seit Montag ununterbrochen andauert. Die Regierungstruppen befinden sich in der günstigeren Stellung.

Eggofion in einer Eisengießerei

Berlin. In einer Eisengießerei im Norden Berlins erfolgte nach einer Meldung Berliner Blätter am Mittwoch eine schwere Explosion, bei der ein Arbeiter, der 69 Jahre alte Karl Falkenthal, aus der Alracher Straße 7, lebensgefährliche Verletzungen erlitt.

alle Gebiete, wo deutsche Arbeiter und Deutsche überhaupt wohnen und darum ist uns die Genfer Konvention keine Feiligkeit, die unantastbar ist. Aber wie in allen Fragen, so kommt es auch hier nicht auf das geschriebene Wort, sondern auf den Geist der Anwendung an und dieser ist leider polnischerseits nicht angetan, um es recht bald zu ermöglichen, zwischen Deutschen und Polen einen Ausgleich zu finden. Wir geben zu, daß der heutige Wojewode Dr. Grzyński dieses Problem noch verschärft hat und die Protestpolitik des Deutschtums beim Völkerbund in jeder Beziehung förderte. Wo keine Verständigungsaussichten und keine Ausgleichsmöglichkeit besteht, da treibt der Nationalismus seine Früchte, die dem ganzen Staat gefährlich werden, obgleich sie sich nur auf einem umgrenzten Territorium abspielen. Und dieser Umstand brachte es mit sich, daß aus den Protesten in Oberschlesien eine Offensive des polnischen Außenministers gegen die deutsche Minderheit in Polen überhaupt wurde.

Nun stehen wir vor der Tatsache, daß polnischerseits die Offensive gegen die Aufrollung des Minderheitenproblems vor dem Völkerbund auf der ganzen Linie unternommen worden ist. Wir haben auf diese Gefahr bereits anlässlich der peinlichen Vorgänge zwischen Stresemann und Jaleski in Lugano hingewiesen und betont, daß sie in Polen zur Verschärfung der Gegensätze zwischen Deutschen und der polnischen Regierung beitragen wird. Eine schärfere Offensive steht in Oberschlesien ein, die allerdings zunächst in einer Radelstichpolitik gegen Einzelne beginnt. Aber sie ist da und die Auswirkung kommt. Es ist ein gewaltiger Irrtum, wenn man sich bei der Lösung der Minderheitenprobleme ausschließlich auf das Vorhandensein von Minderheitsschulen beschränkt und die ökonomisch-sozialen Probleme unbeachtet läßt. Schließlich ist Kultur nicht allein in der Schule mit der Sprache lehrbar, sondern ein Akt, der vorhanden sein muß, wenn seine Fortpflanzung Daseinsberechtigung hat, die Schule selbst ist nur ein verschwindend kleiner Teil der Minderheitenfrage, wenn auch ein ungleichbedeutender Faktor als Kampfbild. Dessen sind sich die polnischen Behörden und mit ihnen die Regierung bewußt. Es ist darum auch verständlich, wenn der polnische Außenminister in erster Linie darum das Deutschtum bei jeder Gelegenheit angreift und seine Forderungen als unberechtigt zu bezeichnen versucht. Er geht vom papiernen Recht aus und stellt unsere Wünsche als unerwünscht hin, weil wir eben auf Ausführung dieses auf dem Papier garantierten Rechtes bestehen. Und weil wir darin etwas energisch vorgehen, uns solidarisieren als Volksgemeinschaft erklären, sind wir Staatsfeinde. Ein seit Jahrhunderten gewohntes Mittel, die Wahrheit zu unterdrücken.

Nun hat der polnische Außenminister wiederum eine Erklärung über die polnische Außenpolitik benutzt, um erneut den deutschen Minderheiten in Polen ihre Forderungen über zu nehmen und sie mit Verdächtigungen zu belegen, die wir leider wiederum in das Reich der Fabeln verlegen müssen. Denn nicht auf die schönen Versicherungen kommt es an, sondern auf die Praxis und daß diese verheerend ist, beweisen die vielen Klagen vor dem Völkerbund. Die Offensive polnischerseits ist begreiflich, denn Dr. Stresemann hat angekündigt, daß Deutschland das Minderheitenproblem vor dem Völkerbund aufröhlen wolle, damit es endlich gelöst werden möge. Nun, wir sind von dem Faustschlag mit dem diese Forderung erhoben wurde, nicht so begeistert, denn das Verhalten der deutschen Delegation zu Minderheitenfragen in Genf hat manche Schuld auf sich selbst zu nehmen. Ohne das unelbige Kompromiß in der Schulfrage vom März 1927 wären wir, falls daraus eine ausschließliche Rechtsfrage geworden wäre, viel weiter und man hätte durch dieses Kompromiß auch dem Haager Schiedsgericht keine Möglichkeit zur dehnbaren Auslegung des Artikels 131 der Genfer Konvention gegeben. Heute ist die Frage so, daß in allen Staaten, die Minderheiten beherbergen, der Kampf gegen eine Lösung geht. Das konnten wir sowohl aus der französischen Schweizer Presse, wie aus der französischen Presse selbst feststellen. Es ist schon eine allgemeine Offensive im Gange, zu welcher auch schon die englischen Blätter und zwar im minderheitsfeindlichen Sinne Stellung nehmen. Die Minderheitenfrage soll auf keinen Fall schon jetzt aufgerollt werden und das scheint man in den verschiedenen Variationen auch dem Berliner Auswärtigen Amt begreiflich zu machen. Die Märztagung des Völkerbundes ist nicht so fern, und es erhebt sich die Frage: Wird Deutschland mit der Lösung der Minderheitenfrage Ernst machen oder bleibt bei dem Faustschlag, der auch die diplomatischen Mittel zur Lösung des schwierigen Problems bei Stresemann erschöpft hat? Auf die deutschen Vorschläge warten die Minderheiten aller europäischen Staaten und uns scheint, daß die Sache heute jedenfalls schon verfahren ist, weil manche Diplomatenweisheit Furcht vor Aufrollung des ernsthaften Komplexes hat. Die Diplomaten sind wunderliche Leisetreter, die immer auf mindestens 90 Prozent Erfolg rechnen und lieber eine Sache und eine Idee fallen lassen, als sie in Angriff zu nehmen, ohne des vollen Erfolges sicher zu sein. Wir wünschen weniger zeitweilige Gefühlsregungen, dafür aber mehr praktische Vorschläge, die das Minderheitenproblem praktischer Regelung entgegenführen. —II.



Der dänische Hauptmann Lembour
der im vergangenen Juni beim Betreten deutschen Gebietes wegen Spionagederbüchis verhaftet wurde, wurde vom Reichsgericht zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Handelskrieg zwischen Polen und Oesterreich?

Zugespielter Konflikt um die Schweinefleischfuhr.

Warschau. Die handelspolitischen Beziehungen Polens mit Oesterreich haben sich in der letzten Zeit ziemlich zugespitzt, und zwar vornehmlich im Zusammenhang damit, daß in Oesterreich neuerdings auf Drängen des Landbundes und eines Teiles der Christlichsozialen Erhöhungen der Zölle für Schweine und Schweinefleisch angekündigt worden sind. Die offizielle polnische „Gazeta“ antwortet heute auf diese Ankündigung mit der Drohung, daß Polen gegebenenfalls Gegenmaßnahmen durch besondere Einfuhrbeschränkungen für die österreichischen Waren ergreifen werde.

Das Warschauer Regierungsblatt verweist besonders darauf, daß für Zettschweine, die aus Ungarn und Südbawien nach Oesterreich eingeführt werden, Oesterreich Zollerhöhungen nicht in Aussicht genommen habe, sondern nur für die polnischen Fleischschweine. Obgleich die polnische Schweinefleischfuhr nach Oesterreich durch Verschärfung der eigenen Veterinärmaßnahmen Polens in den letzten Monaten bereits zurückgegangen. Darüber hinaus würden jetzt aber von österreichischer Agrarseite weitere prohibitive Veterinärmaßnahmen verlangt. Die polnische Regierung hoffe, daß sich die verantwortlichen österreichischen Stellen ihre Entschlüsse reiflich überlegen und dabei die traditionelle freundschaftliche Haltung Polens gegenüber Oesterreich in Erwägung ziehen. Der österreichischen Industrie könnten Gegenmaßnahmen Polens zweifellos nicht erwünscht sein.



Im Zeichen der Völkerveröhnung

Der saarländische Großindustrielle Dr. h. c. Hermann Röschling (im Bilde) wurde im Jahre 1919 durch ein französisches Kriegsgericht „wegen Raubes und gewalttätigen Diebstahls“ (Abtransport von Maschinen aus den besetzten Provinzen Frankreichs im Auftrage des Heeresleitung) zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Millionen Frank Geldstrafe verurteilt. Natürlich blieb das Urteil unvollstreckt. Jetzt wurde dem Kommerzienrat Röschling eine Zahlungsaufforderung über 14 1/2 Millionen Frank zugestellt und Zwangsvollstreckung angedroht.

Berschärfung der französischen Krise

Poincaré will sich halten — Vor dem „großen Tag“ in der Kammer

Paris. Die Abendpresse bemüht sich, Voraussagen über den Verlauf des morgigen „großen Tages“ in der Kammer zu machen. Mit welchem Interesse man der Interpellationsansprache und den Erklärungen Poincarés entgegensteht, geht daraus hervor, daß bereits alle Tribünenplätze vergeben sind. Bis jetzt steht nur fest, daß der Sozialist Vincent Auriol und die Radikalsozialisten Perret und Daladier neben dem Kommunisten Cachin das Wort ergreifen werden. Es ist aber sicher anzunehmen, daß auch die Marin-Gruppe, die im Laufe der allgemeinen Ansprache von den Radikalsozialisten angegriffen werden dürften, in die Aussprache eingreifen wird. Der Kampf wird sich besonders um die Tagesordnung der Radikalsozialisten dre-

hen, dem aber die radikale Linke und ein Vertreter der Linken republikaner ein Vertrauensvotum entgegenstellen werden, mit dem Poincaré sich allein abgerufen erklären wird. Die Rede des Ministerpräsidenten, die die Interpellationsansprache beschließen soll, wird, wie verlautet, ziemlich kurz sein. Er wird dann unter Umständen im Ministerrat vom Sonnabend die Schlussfolgerung aus dem Zustand der Aussprache ziehen. Im Gegensatz zu den bisherigen Gerüchten verlautet, Poincaré werde auch im Amt verbleiben, wenn er eine geringere Mehrheit erhalten sollte, als er erhofft. Das Gerücht einer etwaigen Kabinettsumbildung wird dementsprechend.

Neue Sensationen im Pariser Pressestandal

Der Hanau-Standal zieht immer weitere Kreise

Paris. Am Mittwoch nachmittags wurde der Direktor der „Gazette du Franc“, Audibert, im Gefängnislazarett von Untersuchungsrichter erneut vernommen. Audibert erklärte u. a., bis zur Anklageerhebung hätte er seinen Kopf dafür auf den Block gelegt, daß es in dem Unternehmen der Frau Hanau nichts Tadelnswertes gebe. Seine ganze Familie, seine Frau, sein Bruder und seine beiden Schwäger seien in den verschiedenen Unternehmungen tätig. Er habe, als die ersten Gerüchte auftraten, beruhigende Zusicherungen über die Geborgenheit dieses Unternehmens auch von Politikern und Ministern erhalten, von denen einer gegenwärtig noch im Amt sei. Anschließend fand eine Gegenüberstellung mit dem Direktor der „Interpresse“, Gillet, über ein in der letzten Zeit viel gesprochenes Geheimheft, statt. Die „Liberte“ hält ihre

Behauptung über geheime Schriftstücke im Hanau-Kongern aufrecht und sucht sie durch die Feststellung zu bekräftigen, daß ein Abgeordneter von Orléans der „Gazette du Franc“ zahlreiche Kunden verschafft habe, wofür er von Frau Hanau drei Anleihscheine über 10.000 Franken erhielt. Weiter will das Blatt wissen, daß eine elbische Persönlichkeit auf ein differenziertes Konto eine Million Franken eingezahlt und von Frau Hanau halbjährlich Gewinne von 80 bis 100.000 Franken ausgezahlt bekommen habe. Der „Ami du Peuple“ erklärt, Beweismittel in der Hand zu haben, daß bereits im Oktober 1926 Klagen gegen die „Gazette du Franc“ beim Gericht eingeleitet seien. Die Gazette sei seit jener Zeit geschützt worden. Frau Hanau sei rechtzeitig von den Klagen benachrichtigt worden und habe den Klägern ihre Ansprüche ausbezahlt.

Auch Tschitscherin in Ungnade?

Die Berliner russische Emigranten-Zeitung „Kulj“ bringt folgende Meldung:

„In den nächsten Wochen verläßt Tschitscherin in den bayerischen Kurort Partentirchen, wo er zwei Wochen verweilen wird. Darauf wird sich der Volkskommissar fürs Auswärtige wieder nach Berlin begeben. Nach Moskau läßt man ihn nach wie vor nicht.“

Dazu bemerken die „Münchener Neuest. Nachr.“: „Daß Tschitscherin in Moskau mit mancherlei Schwierigkeiten zu ringen hat und seine Erholungsurlaube — seine Gesundheit ist übrigens seit Jahren erschüttert — nicht ungern verlängert, ist bekannt. Dennoch beweisen wir stark die Begründung jener Gerüchte, die wahr machen wollen, daß Tschitscherin jeden Einfluß auf die Gestaltung der russischen Außenpolitik verloren habe und nicht wieder ins Sowjet-Paradies zurückkehren wolle.“

Loebes Erfolg in den Randstaaten

Ein Bericht des Organs der Deutsch-Letten.

Riga. Zu dem Vortrag Löbes im Schwarzhauptersaal in Riga schreibt die „Rigaische Rundschau“: Der Andrang zu dem Vortragsabend war ungeheuer, man sah Vertreter aller Nationalitäten, aller Parteirichtungen, aller Gesellschaftsklassen unserer Stadt, sah den Parlamentspräsidenten, den Ministerpräsidenten, den Außenminister sowie die Gesandten Deutschlands, der Sowjetunion und Estlands nebst zahlreichen Parlamentariern und Pressevertretern die ersten Reihen besetzen. Als Präsident Löbe die Tribüne betrat, erhob sich starker Beifall, der sich noch einmal wiederholte, als der Vortragende seinem Referat einen Gruß des Reichspräsidenten v. Hindenburg voranschickte.

Reval. Am Dienstag traf der deutsche Reichstagspräsident Löbe in Reval ein. Der Bahnhof war mit deutschen und estnischen Fahnen geschmückt. Der estländische Staatsälteste Rei gab zu Ehren Löbes ein Frühstück. Der Vortrag des Reichspräsidenten Löbe über die „Notwendigkeit der Solidarität Europas“ wurde mehrfach an den Stellen durch Beifallsfundebungen unterbrochen, die die engen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem estnischen Volke berühren. Bei dem Essen, das der Präsident des estländischen Parlaments, Einbund, gab, hielt dieser eine herzlich gehaltene Rede und brachte ein Hoch auf das deutsche Volk und den Reichstagspräsidenten Löbe aus, worauf das Orchester das Deutschlandlied spielte.

Zu der Antwortrede dankte Löbe für den herzlichen Empfang und äußerte seine Freude darüber, daß die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Estland immer enger würden. Er schloß mit einem Hoch auf Estland und den estnischen Staatsältesten.

Danach besuchte Löbe in Begleitung des Präsidenten der Staatsversammlung Einbund das Revolver Rathaus, wo ihn der Stadtrat, mit dem Bürgermeister Besson an der Spitze, begrüßte. Sodann stattete Löbe der deutschen Domschule und einer estnischen Elementarschule einen Besuch ab. Am Nachmittag hielt Reichstagspräsident Löbe im Estonia-Theater auf Einladung der Sozialdemokratischen Partei einen Vortrag über die Aufgaben des Sozialismus.

Banditen plündern einen chinesischen Regierungsexpress

Die Passagiere völlig ausgeraubt.

Shanghai. Der Expresszug Shanghai-Nanking, der sogenannte Regierungszug, ist Dienstagabend drei Kilometer vor den Toren der Hauptstadt Nanking von neunzig Banditen, die sich in den Zug als Passagiere eingeschlichen hatten, überfallen worden. Sämtliche Passagiere, unter ihnen zahlreiche hohe Beamte und Offiziere, wurden von den Verbrechern ausgeraubt. Die Banditen zogen mit reicher Beute ab, nachdem sie dem Lokomotivführer das Weiterfahren erlaubt hatten. Es wurden zwar von Nanking sofort Truppen ausgesandt, um die Verbrecher zu verfolgen, doch konnte von den Räubern keine Spur mehr gefunden werden. Der Zug enthielt die Monatsabrechnung für die Eisenbahn in Höhe von 10.000 Dollar, dazu 15.000 Postfäcke.

Weggenommen

Strafverbot für einen Superintendenten.

Warschau. Der Superintendent der evangelisch-reformierten Kirche in Polen, Jastrzebski, wurde von dem Bezirksgericht in Wilna zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er die Ehe eines katholischen Priesters mit einer Katholikin eingesehnet hatte. Auf Grund der Amnestie wurden ihm drei Monate Strafe erlassen, während der Strafvollzug der restlichen drei Monate auf fünf Jahre ausgesetzt wurde. Der Angeklagte wurde außerdem noch zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in den Akten nicht verzeichnet hatte, daß es sich bei der Eheschließung um einen katholischen Priester handelte. Auch diese drei Monate wurden ihm auf Grund der Amnestie erlassen.

Polnisch-Schlesien

Der Ehren werden immer mehr...

Als unlängst in Warschau eine Delegiertentagung des Westmarkenvereins tagte, verfolgten wir sehr teilnahmevoll den Verlauf der Verhandlungen. Und in unseren Erwartungen wurden wir auch nicht getäuscht. Viel Gutes hat keine Okzidentkonferenz geschaffen, was wir bereits hinreichend gewürdigt haben. Man schimpfte damals zwar mächtig gegen die Deutschen, blieb auch tüchtig auf der Kriegsfahne, sonst passierte aber nichts. Es sei denn, wir wollen der Streitigkeiten und Zänkereien nicht vergessen, die sich am Schluß der erhebenden Konferenz wegen der Speisen einstellten. Das ist aber menschlich und deshalb verzeihlich, denn selbst der überzeugteste Patriot kann nicht von Brot und Wasser leben. Schließlich wissen wir noch, daß gerade damit unsere Patrioten sich am allerwenigsten füttern lassen. Den gehts nun einmal besser wie armen Leuten.

Damals in Warschau ist selbstverständlich auch des Herrn Michael Grazynski sehr ehrenvoll gedacht worden, was wir nur begreiflich finden, denn er hat tatsächlich, der Neid muß es ihm lassen, Hervorragendes für den Schutz unserer Westgrenzen geleistet. Und umso mehr erkennen wir das an, als uns zur Genüge bekannt ist, was wir mit gefährlichen, heimtückischen Grenzschleichern zu tun haben. Daß wir heute friedlich unseren Pflichten nachgehen, ohne jede Beschwerden uns die Zipfelmütze über die Ohren ziehen können, haben wir nur ihm zu verdanken. Darum freuen wir uns aufrichtig, wenn der Westmarkenverein den Herrn Grazynski zu seinem Ehrenmitglied ernannte, was er durch ein sehr künstlerisch ausgegearbeitetes Emblem zum Ausdruck brachte. Dr. Hager hatte die hohe Ehre, dieses dem neuen Ehrenmitglied zu überreichen, was feierlich und würdevoll geschah. Tiefe Ergriffenheit soll sich aller Anwesenden bei dem historischen Akt bemächtigt haben.

Ja, wir glauben das schon, auch wir sind tief ergriffen und wünschen nur, der Ehren für unseren Liebling des Volkes möchten immer mehr werden.

Um das Mandat Dr. Rakowskis

Die Rechtskommission des schlesischen Sejm befähigte sich gestern hauptsächlich mit dem Mandat des Dr. Rakowski. Lange Reden führten die Herren Abgeordneten Janicki, Jozefis und Binizkiemicz, um nachzuweisen, daß der Antrag Korfantus auf Streichung des Mandats jeder rechtlichen Grundlage entbehre. Selbstverständlich kämpfte auch der Abgeordnete Rakowski mit selbstredendem Wort um die Sejmdeuten, was einen etwas komischen Eindruck machte. Es half jedoch alles nichts. Ihr Antrag, daß die Rechtskommission zur Abstimmung über die strittige Angelegenheit nicht zugelassen werden dürfe, fiel ins Wasser. Und bei der Abstimmung ergab es sich, daß man sich auf den Rechtsstandpunkt stellte, das heißt, indem die Rechtskommission feststellte, daß das Mandat Dr. Rakowski erloschen sei mit dem Augenblick, da er seinen Wohnsitz in der Wojewodschaft Schlesien aufgegeben habe.

Nun wird sich die Geschäftsordnungscommission mit den Dienen des Dr. Rakowski zu befassen haben, und dann der schlesische Sejm. Heute steht schon fest, daß Dr. Rakowski nicht mehr lange Pöfel spielen wird. Schaden dürfte es ihm nicht mehr er, ehe ihm eine andere Pflüde zuschlägt, sich etwas mit Kraut und Rüben in Rosalina besetzt.

Kündigung des Metallhüttenarifes

Wie berichtet wird, ist von den Organisationen der gegenwärtige Lohnarif in der Metallhüttenindustrie gekündigt worden. Neue Forderungen werden auf einer Spezialkonferenz unterbreitet werden.

Aus dem Myslowitzer Gerichtsgefängnis

Der Hungerstreik der politischen Gefangenen im Myslowitzer Gerichtsgefängnis dauert weiter an, wenngleich die Zahl der Streikenden sich vermindert hat. Immerhin sollen es noch 27 Mann sein, denen unter ärztlicher Aufsicht Nahrung zugeführt wird. Wie das vor sich geht, wissen die allerwenigsten; ein Vergnügen ist es aber nicht, denn die Nahrung, flüssige kommt nur in Frage, wird dem Delinquenten mittels eines Gummirohrschlauches durch die Nasenröhre zugeführt. Ehe das jedoch soweit bei Hungerstreikenden ist, kann man sich lebhaft vorstellen.

Somit lesen wir in der polnischen Presse, daß die übrigen Kommunisten sich sehr gesittet betragen, im ganzen Gefängnis herrscht Ruhe und Ordnung.

Wir glauben das natürlich gern, denn Ruhe und Ordnung zu schaffen, das versteht man bei uns in den Gefängnissen auszeichnet.

Kattowitz und Umgebung

Die Inventur beginnt...

Wie Pfingsten nach Ostern kommt, so folgt naturnotwendig der Inventurausverkauf auf Weihnachten. Rot, blau, gelb, grün leuchten die Plakate, blühen und strahlen die Läden. Ausverkauf... Inventurausverkauf... bedeutend herabgesetzte Preise.

Der große, von allen Frauen mit Sehnsucht erwartete Inventurausverkauf hat begonnen. Die Straße ist voller Menschen, die hasten, jagen, eilen, schieben und geschoben werden, drängen und sich drängen lassen. Was sieht man? Sensationell wirken die Warenpreise in den Schaufenstern. Je niedriger der Betrag, mit dem ein Gegenstand ausgezeichnet ist, umso höher ist die Zahl geschrieben. Ein Pelz, früher 850 Zloty, heute 225 Zloty. Ein Anzug, früher 160 Zloty, heute 55 Zloty, ein Kleid, früher 395 Zloty, heute 95 Zloty. — Das sind so die Preise, und die Vergleichszahlen, die einem vor den Augen schwirren und es zeigen, wie teuer wir doch eigentlich in den vorhergehenden Monaten gelebt haben...

Überall sind die Preise herabgesetzt, um die Kauflust anzuregen. Wirklich, kommen schon in manche Geschäfte in den Notwendigen Scharen von Käufern, um sich als erste Waren auszusuchen und zu sichern. Aber es kommen auch viele, die nicht kaufen, sondern sich nur die Sachen ansehen und dann wieder fortohen. Auch viele Kaufwünsche gibt es, die in den Warenhäusern wählen, ohne erste Kaufabsichten zu haben. Kein Wunder, denn die wirtschaftliche Lage der breitesten Masse ist ja

Gewinnbringende Kommunalbetriebe

Die großen schlesischen Gemeinden haben eine Reihe von Kommunalbetrieben geschaffen, so z. B. Schlachthäuser, Gasanstalten, Elektrizitätswerke, Spitäler, Badeanstalten u. a. m. Alle diese Unternehmungen sind jedoch nicht auf Gewinn berechnet und tragen den Charakter der Gemeinnützigkeit. Allerdings bemühen sich die Gemeinden, zu diesen Unternehmungen nichts zuzuzahlen, sondern daraus noch einen Gewinn herauszuwirtschaften. In der Tat bringen die städtischen Unternehmungen, wie die Gasanstalten, Elektrizitätswerke, Wasserleitungen, Schlachthäuser u. a. dank ihrer Monopolstellung Gewinne, die in manchen Fällen ansehnlich sind. Das ist darauf zurückzuführen, weil in der Gemeinde keine Konkurrenzunternehmungen bestehen und die Gemeinden die Preise nach Belieben erhöhen können. Wir hören auch die Bürger über die hohen Gas- und Strompreise klagen, die auch jeden Augenblick erhöht werden. Nur zögernd gehen die Gemeinden an die Gründung von Unternehmungen heran, die auf Gewinn berechnet sind. Sie werden jedoch dazu gezwungen, und zwar aus finanziellen Gründen. Der Wirkungskreis der Gemeinden wurde in den Nachkriegsjahren erheblich vergrößert. Da sind vor allem die Sozialleistungen, die infolge der großen Not der Bevölkerung immer noch im Steigen begriffen sind. Die Gemeinde muß sich der Armen annehmen, muß den unterernährten und schlecht gekleideten Kindern der Arbeitslosen helfen. Die Hilfe ist zwar unzureichend und beschränkt sich auf Kinder-speisungen in den Volks- und Spielschulen. Man sieht bereits heute ein, daß sie ausgedehnt werden muß. Die Gemeinden gehen bereits daran, Hilfsstellen für neugeborene Kinder und junge Mütter zu schaffen und Milch für stillende Mütter und kleine Kinder auszuteilen. In den großen Gemeinden werden Milchstationen, die sogenannten „Milchtröpfchen“ errichtet. Das allein läßt den Gedanken aufkommen, ob es nicht zweckmäßig wäre, große Gemeindeparkanlagen zu errichten. Der Milchbedarf der Gemeinden steigt von Monat zu Monat und die Gemeinden, die zu den größeren Milchkonsumenten zählen, sind auf die kleinen Milchhändler angewiesen, die die Milch als einen Spekulationsartikel betrachten und auch danach handeln. Es geht nicht an, daß eine große Gemeinde, wie beispielsweise Kattowitz, die täglich mehrere Tausend Liter Milch benötigt, sich von einem kleinen Milchhändler beliefern und ausrichten läßt. Eine Gemeindeparkanlage in einer großen Industriegemeinde wäre für die Industriebewohner eine wahre Wohltat. Sie wäre einem gemeinnützigen Kommunalunternehmen gleichzustellen, da sie der Bevölkerung ungefähr die gleichen Dienste leisten würde, wie eine Gas- oder eine Badeanstalt.

Wir sind aber von unserem Thema abgewichen, da wir von gewinnbringenden Kommunalunternehmungen reden wollten,

die als Einnahmequelle für die Gemeinden gelten sollen. Solche Unternehmungen haben wir nicht viel in Polnisch-Oberschlesien. In dem Teschener Gebiet ist es die Gemeinde Bielitz, die auf diesem Gebiete etwas geleistet hat. Bielitz besitzt größere Wälder und Sägemühlen und die Jahreserträge aus diesen Unternehmungen wurden im Haushaltsplan mit mehr als 500.000 Zloty veranschlagt.

Weniger Glück hatte die Gemeinde Myslowitz, die im Sommer vorigen Jahres die große Viehzentrale eröffnet hat. Das in ganz Polen einzigartig dastehende Kommunalunternehmen brachte der Stadt Verluste, obwohl es als Einnahmequelle ersten Ranges gedacht war und auch sicherlich gewesen wäre, wenn nicht die Altkonkurrenz dort eingegriffen hätte. Die Gemeinde mußte fremde Kapitalien heranziehen, um die Rentabilität der Viehzentrale zu sichern. Die Gemeinde Bismarckhütte baut schon ein Jahr lang die mechanische Bäderei; die ebenfalls als ein gewinnbringendes Unternehmen gedacht ist. Leider kommen auch aus Bismarckhütte Nachrichten, die darauf schließen lassen, daß bei der neuen Bäderei nicht alles in Ordnung ist. Zweifellos sind alle diese Gemeindeunternehmungen zu begrüßen, weil sie geeignet erscheinen, den Gemeinden in finanzieller Hinsicht Erleichterungen zu bringen. Die Steuerlasten sind heute sehr groß und wir vernehmen Klagen der Steuerzahler aus allen Gebietsteilen unserer engeren Heimat. Man gefestigt sich zu den vielen Ausgaben, die die Gemeinden bei der Linderung der großen Not haben, noch die Wohnungsfrage, die immer drückender wird. In erster Linie ist doch die Gemeinde berufen, Wohnungsraum zu schaffen. Die Lösung dieser Frage kostet viel Geld, und dieses fehlt. Die Steuereinnahmen der Gemeinden werden immer kleiner, weil der Staat diese Einnahmequellen den Gemeinden krittig macht. Ob gewollt oder ungewollt müssen die Gemeinden daran schreiben, neue Einnahmequellen zu suchen und zu erschließen, und das läßt sich nur durch die Gründung von gewinnbringenden Kommunalunternehmungen erzielen.

Der sogenannte Mittelstand begeistert sich nicht für Kommunalbetriebe, die auf Gewinn berechnet sind, weil er die Konkurrenz fürchtet. Dagegen können die Arbeiter eine solche Entwicklung der Gemeinden nur begrüßen. Wenn auch heute die Arbeiter in den Industriegemeinden keine Mehrheit haben, so bietet sich doch hier die Möglichkeit, die Kontrolle der Arbeiter auf die Gemeindegewalt und selbstverständlich auch auf die Verwaltung in den Kommunalunternehmungen auszuweiten. Auf diese Kontrolle kommt es in erster Linie an, weil nur sie geeignet ist, die schwere Lage der Arbeiterschaft in den Betrieben zu erleichtern.

Die Wohnungsfrage hüben und drüben

In den letzten Jahren hat die schlesische Wojewodschaft 404 Arbeiterhäuser mit 808 Wohnungen neu erbaut. Die Herstellung dieser Häuser erforderte den Betrag von 13 Millionen Zloty. Ueberhaupt seit der Uebernahme des östlichen Teiles Oberschlesiens wurden durch die Wojewodschaft 1162 Häuser gebaut mit insgesamt 4255 Zimmern. Die Wojewodschaft hat für diese Bauten insgesamt 21 712 000 Zloty ausgegeben. Selbstverständlich ist man bei uns auf diese Leistungen stolz und preist sie als eine großzügige Tat im Kampfe mit der Wohnungsnot. Es wird bereits heute angekündigt, daß die Wojewodschaft fortfahren wird und bereits im Frühjahr an den Bau von neuen Arbeiterkolonien schreiben wird. Im Vergleich jedoch zu dem, was auf diesem Gebiete in Deutsch-Oberschlesien geleistet wurde, ist das sehr wenig und fällt kaum ins Gewicht. In Deutsch-Oberschlesien wurden in den Nachkriegsjahren nicht weniger als 40 000 neue Wohnungen gebaut. Allerdings sind dabei auch Privatbauten mit inbegriffen, über die wir in Polnisch-Oberschlesien keine Auskunft zur Hand haben. Neben den Wojewodschaftsbauten haben bei uns auch die Gemeinden gebaut, über welche Bauten ebenfalls keine Zahlen vorliegen. Wenn wir aber annehmen, daß von privater Seite und von seiten der Gemeinden ebensoviel wie durch die Wojewodschaft an Wohnungen erbaut wurde, so wird das

kaum 20 Prozent dessen betragen, was auf diesem Gebiete in Deutsch-Oberschlesien geleistet wurde. Allein im Kreise Beuthen wurden in der Nachkriegszeit 3941 Wohnungen neu erbaut und im Kreise Gleiwitz 4603 Wohnungen. Das ist jedenfalls mehr als in der schlesischen Wojewodschaft zusammen genommen. Wir verweisen immer auf unsere „großen Leistungen“, vergessen aber darauf hinzuweisen, was die anderen auf dem Wohnungsgebiete leisten. Heute ist es bereits klar, daß bei dem gegenwärtigen Bautempo, wie es in Deutsch-Oberschlesien angeschlagen wurde, die Wohnungsfrage mit der Zeit gelöst werden kann. Wurden doch in Deutsch-Oberschlesien im Jahre 1924 4000 neue Wohnungen erbaut, im Jahre 1925 waren es bereits 5000 neue Wohnungen, im Jahre 1926 6400 Wohnungen u. im Jahre 1927 8000 Wohnungen. Geht es in diesem Tempo weiter, dann wird die Wohnungsfrage als Frage nicht mehr bestehen. Wir sind viel bescheidener und freuen uns, wenn wir ein neues Wohnhaus sehen. Gewiß wird die schlesische Wojewodschaft im laufenden Jahre wohl drei neue Arbeiterkolonien zu je 10 Häuser neu erbauen, aber das kann mit den Wohnungsbauten in Deutsch-Oberschlesien nicht einmal verglichen werden. Wir sind also auf dem Wohnungsgebiete noch weit zurück.

heute immer noch so, daß nur die notwendigsten Dinge zum Leben gerade gekauft werden können. Sehnsüchtig schauen viele Arbeiterfrauen in die Ausstellungen und wünschen sich die so notwendig gebrauchte Bettwäsche, Kleider, Mäntel usw., alles Dinge, die sie sich selbst mit dem größten Preisnachlaß nicht leisten können, weil der Mann erst kürzlich arbeitslos wurde oder schon seit Jahren arbeitslos ist. Für sie sind Ausverkäufe qualvolle Erinnerungen an ihre Armut, ihr Elend und ihre Not. Was nicht ihnen schon das große Plakat, das schmerzerfüllt die Gehirne erleuchtet soll: Bedeutend herabgesetzte Preise! Wägen sie noch so herabgesetzt sein, mögen die Waren noch so verlockend prangen, für diese Armen gibt es keinen Ausverkauf.

Aber die anderen, die sich ausuchen können, was ihnen behagt, und die bezahlen können, was ihnen gefällt, stürzen sich mit Wonne in den Strom der laufenden Frauen und lassen sich bis in die obersten Stockwerke der großen Kaufhäuser schieben. Ja, ja, es ist nicht leicht, einzukaufen, wenn Inventur gemacht wird. Wer die Wahl hat, hat bekanntlich die Qual, und jede Hausfrau, die mit ihren Pfennigen rechnet, geht erst nochmal ein Stückchen weiter, um zu sehen, ob sie es nebenan nicht noch ein bißchen billiger bekommt. Aber schlimmer ist doch, nicht kaufen zu können.

Inventur... Inventur...
Kauf... kauft...

Riefenstöße Plakate, die das in die Straßen hinausstreuen, sind das hervorleuchtendste Moment dieser Tage. Die Inventur ist das Hauptgesprächsthema aller Frauen und die Hauptbelastungsprobe für den Ert des Mannes.

Wichtig für Erwerbslose!

Seitens des Fundusz Bezrobocia (Bezirks-Arbeitslosenfond) in Kattowitz wird darauf hingewiesen, daß bei Entscheidung der laufenden Unterstützungsfälle oder Einbehaltung der Beihilfen, evtl. Reklamationsgesuche der Unterstützungsempfänger

ger unmittelbar an das vorerwähnte Amt einzureichen sind. Als völlig unzureichend erweist sich die Einreichung der Gesuche an die Zentrale des Fundusz Bezrobocia in Warschau, da in der Regel Rückfragen als notwendig sind und die Gesuche zum Nachteil der Betroffenen nicht rasch genug erledigt werden können. Bei der jetzigen Handhabung, d. h. bei Uebersendung der Anträge an den Fundusz Bezrobocia in Kattowitz werden an die Zentrale in Warschau zugleich mit den Gesuchen auch die erforderlichen Unterlagen eingesandt, so daß sich weitere Rückfragen erübrigen und die Erledigung der Anträge beschleunigt wird.

Keine Magistratsitzung. In Kattowitz fiel die für den vergangenen Dienstag angeordnete Magistratsitzung aus. Die nächste Sitzung wird am kommenden Dienstag stattfinden.

64.800 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt. Durch den Bezirks-Arbeitslosenfond in Kattowitz gelangten in der letzten Berichtswoche an Unterstützungsgeldern insgesamt 64.822,60 Zl. zur Auszahlung. Als Unterstützungsempfänger kamen diesmal 4458 Arbeitslose in Frage. Ausgezahlt worden ist die Erwerbslosenbeihilfe im Betrage von 1884,62 Zl. an 207 Beschäftigungslose, ferner eine Unterstützung in Höhe von 44.090,96 Zl. nach der Spezialaktion an 2688 Erwerbslose und ferner die Staatsbeihilfe im Betrage von 18.857 Zl. an 1563 Beschäftigungslose.

Der nächste Pferde- und Viehmarkt. Am freien Platz an der ulica Piotra Stargi in Kattowitz wird am Dienstag, den 22. Januar, der nächste Pferde- und Viehmarkt abgehalten. Aufgetrieben werden können Pferde, Rinder, Kälber, Schweine, Schafe und Ziegen und zwar in der Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags.

Festnahme eines Spießhüben. Auf dem Myslowitzer Bahnhof wurde der Dominik Jlonik, welcher sich unter Reisende mischte und durch sein verdächtiges Benehmen auffiel, von der Polizei festgenommen. D. ist der Polizeibehörde als Taschendieb bekannt.

Unverbesserlich. Die bereits 37 mal vorbestrafte Prostituierte Gertrud B. aus Kattowitz hatte sich im Berufungsverfahren erneut wegen Diebstahl vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Die Beklagte stahl laut Anklageakt einem jungen Manne einen Geldbetrag von 50 Zloty und erhielt dafür durch Urteil der 1. Instanz 6 Monate Gefängnis. Bei der erneuten gerichtlichen Vernehmung machte die Beklagte allerlei Ausflüchte, obgleich ihre Schuld erwiesen war. Es wurde somit die Berufung der Angeklagten verworfen und das Urteil der 1. Instanz bestätigt.

Weil er keinen Waffenschein besaß, wegen unbefugtem Waffen- und Munitionsbesitz hatte sich der Arbeiter Anton K. aus Kattowitz vor dem Burggericht zu verantworten. Bei einer vorgenommenen Hausrevision fand man bei dem Angeklagten einen Karabiner und Munition vor. Vor Gericht erklärte K., daß es sich um einen Karabiner handelte, den er von seiner Militärzeit zu Haus liegen hatte. Wie der Angeklagte weiter ausführte, sei es ihm gar nicht in den Sinn gekommen, einen Waffenschein zu beantragen bzw. einzulösen. Das Gericht stand auf dem Standpunkt, daß eine Uebertretung der Vorschriften betr. den unbefugten Waffenbesitz vorgelegen hat und verurteilte den Beklagten zu einer Geldstrafe von 15 Zl. oder drei Tagen Gefängnis. Der beschlagnahmte Karabiner samt der Munition wird nicht mehr freigegeben.

Königshütte und Umgebung

Uns hungert! Wir bitten um Futter!

Überall tritt uns diese Mahnung entgegen, wenn wir durch die Straßen wandern. Vogelische Geschäftsleute haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt und in ihren Schaufenstern Plakate mit diesem Mahnrufe ausgehängt, die ihnen der Tier- schutzverein zur Verfügung stellte.

Nicht zusammengedrängt sitzen auf verrosteten und verschneiten Zweigen traurige Ammern, Meisen, Finken und Sperlinge. Sie finden nichts mehr in den vereisten Borsten und Rinden und kommen herein zu uns. Da und dort piden sie wohl auch bittend an unsre Fenster.

Wie sollen wir den Hungernden helfen?

Es wäre falsch, ihnen die mit Salzen und Säuren durchsehten Küchenabfälle vorzuwerfen. Sie nehmen sie im Hungerdrange wohl an, fallen dann aber ebenso vom Zweige, wie der Fink unter seinen Artgenossen, weil sie die Salze und Säuren nicht vertragen können.

Am besten gibt man ihnen unverändertes und unverdorbenes Naturfutter.

Meisen, Spechte und Finken nehmen gern Samen-, Blumen-, Gurken-, Kürbis- und Nusskerne, rohen ungesalzenen Speck, Talg und ungesalzenes Fleisch. Am besten kauft man den Futterring „Pipmag“, der alles in sich vereinigt.

Perden, Ammern, Finken und Zeigige nehmen gern auch Heu-, Mohr- und Haarfarnen. Wer über Dresch- und Blumensamenabfälle verfügt, füttere damit.

Amfeln, Drosseln und Stare fressen gern Ebereschen- und Hollunderbeeren; auch Äpfel und Birnen werden gern von ihnen angenommen. Daneben kann man auch ungesalzenes Fleisch und Talggrößen, mit Mohn untermischt, vorsetzen.

Die Rabenarten nehmen gern Tierkadaver und Schlachtabfälle.

Futterplätze für Kleinvögel müssen so angelegt werden, daß sie nicht verschneit und verregnet können, weil sonst das Futter verdirbt. Der Platz soll der Natur möglichst angepaßt werden, weil ihn dann die Vögel leichter annehmen. Gut mit Reisig verkleidet, bilden sie Schutz vor Raubvögeln und Katzen.

Wer Vögel systematisch füttert, erlebt viel Freude. Wer außerdem gleichzeitig Nisthöhlen aufhängt, sorgt für ihre Winterquartiere und erhält sie sich für den Sommer. Er wird sich dann nicht nur an ihrem Gesänge und an ihrem munteren Wesen erfreuen, sondern auch reiche Ernte in Feld und Garten haben, weil sie ihm das schädliche Ungeziefer vertilgen und fernhalten.

Aus einer Gewerbegerichtsitzung.

In der gestrigen Sitzung des Gewerbegerichts Königshütte, die vom Stadtsyndikus Jajonc geleitet wurde, kamen unter anderem folgende Streitfälle zur Entscheidung: 1. wegen Nichterscheins des Arbeitgebers, Zuckerwarenfabrikanten Bywalec, wurden dem Arbeitnehmer Giska die eingeklagten 17,80 Zloty

zugespochen. Nebenbei hat der Arbeitgeber die Kosten zu tragen. — 2. Wegen Nichtauswändigung eines Zeugnisses dem Schlosser Tomalla, der auf Grund dessen, des Bezuges der Arbeitslosenunterstützung verlustig ging, wurde die Möbelfabrikbesitzerin Poppel zu 100 Zloty Entschädigung und Ausstellung eines Zeugnisses auf dem Vergleichswege verurteilt. — 3. Weil die vereinbarte Kündigungsfrist nicht eingehalten wurde, muß die Firma Freund an der ulica Wolnosci dem Arbeiter Demarczyk 175 Zloty Lohn, 18 Zloty Wohnungsmiete und zwei Tonnen Kohle bezahlen. — 4. Wegen Nichterhaltens Lehrvertrages, wurde der Dentist K. dem Lehrling Krömke bzw. seinem Vater zur Zahlung von 200 Zloty Entschädigung und Ausstellung eines entsprechenden Zeugnisses auf dem Vergleichswege angehalten. — 5. Zwecks Ladung von Zeugen wurde verurteilt: eine Klage, wo ein Bäckermeister Pr. dem Bäckergehilfen M. ein Zeugnis mit Zeichen ausstellte, wo es ihm auf Grund dessen bis heute nicht gelang, eine Stellung zu finden. Dieses wird dem Bäckermeister, der scheinbar die Gewerbeordnung als Meister nicht kennt, recht teuer zu stehen zu kommen. Außerdem kamen noch einige kleinere Streitfälle zur Verurteilung.

Deutsches Theater Königshütte. Morgen, Freitag, kommt der große Lustspielersfolg „Hokuspokus“ von Kurt Göy zur Aufführung. Die Veranstaltung ist nicht im Abonnement. Beginn 20 Uhr.

Geschlichteter Streitfall zwischen Magistrat und Stadtverordnetenversammlung. In einer der letzten Stadtverordnetenversammlungen sollte die Wahl von 7 Bezirksvorstehern und Waisenträgern stattfinden. Die hierzu gemachten Vorschläge der Armenkommission wurden von den deutschen Parteien beanstandet, weil sie unter anderem nicht paritätisch zusammengestellt waren. Da jedoch der Stadtverordnetenversammlung das endgültige Recht der Wahl nach der Städteordnung zusteht und dieselbe auch dementsprechend gehandelt hat, so entstand ein Streitfall über die Auslegung des § 8 des Statuts der Armenkommission, weil der Magistrat die gewählten Bezirksvorsteher der Stadtverordnetenversammlung nicht anerkannt hatte. Zwecks Schlichtung dieses Streitfalles wurde eine Sonderkommission gewählt, die gestern abend im Magistratsitzungszimmer tagte, um die heikle Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. Neben dem 2. Bürgermeister Du hiel, der die Sitzung leitete, waren die Stadträte Krause und Kewinski, sowie die Stadtverordneten Strozyl, Majer, Stephan, Mazurek und Stawski anwesend. Nach nochmaliger Prüfung der Sachlage und einer Aussprache wurde folgender Vergleich einstimmig beschlossen: Von den 7 zu wählenden Bezirksvorstehern entfallen auf die deutschen Parteien 4, auf die polnischen Parteien 3 Kandidaten. Es wurden gewählt: Für den 3. Bezirk Klima Leopold, 4. Bezirk Oswald Kios, 14. Bezirk Mac-law Kwijs, 15. Bezirk Anton Paszkiewicz, 19. Bezirk Robert Buczel, 21. Bezirk Thomas Gawlik, 23. Bezirk Max Koppel. Somit ist dieser Streitfall als geschlichtet zu betrachten und wird dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung zur Kenntnis gebracht.

Vom städtischen Betriebsamt. Es wird bekannt gemacht, daß für den Monat Januar für 240 Brennstunden elektrischen Lichtes zu bezahlen sind: bei 16 Kerzen 2,00 Zloty, 25 Kerzen 4,25 Zloty, 32 Kerzen 5,80 Zloty, 50 Kerzen 8,70 Zloty, 75 Watt 10,80 Zloty, 100 Watt 14,40 Zloty. — Im Februar bei 200 Stunden Brenndauer: 16 Kerzen 2,40 Zloty, 25 Kerzen 3,60 Zloty, 32 Kerzen 4,80 Zloty, 50 Kerzen 7,20 Zloty, 75 Watt 9,00 Zloty, 100 Watt 12,00 Zloty. — Im März bei 180 Stunden Brenndauer: 16 Kerzen 2,20 Zloty, 25 Kerzen 2,25 Zloty, 32 Kerzen 4,40 Zloty, 50 Kerzen 6,50 Zloty, 75 Watt 8,10 Zloty, 100 Watt 10,80 Zloty.

Aus dem Hundbüro. In der Polizeidirektion Königshütte wurden als gefunden abgegeben: 1 Herrenmantel in der Nähe der Glasfabrik an der ulica Hajducka, 1 Gebund Schlüssel an der ulica S. Maja. Genannte Fundgegenstände können in der Polizeidirektion, Zimmer 14 von den Eigentümern in Empfang genommen werden.

Ungebühr vor Gericht. Trotz wiederholten Aufforderungen des Vorsitzenden, das Wort erst dann zu ergreifen, wenn es ihm erteilt wird, und Fleischermeister L. diesem nicht nachkam, verurteilte ihn das Gewerbegericht zu einer sofortigen Ordnungsstrafe von 25 Zloty, die dem Kinderheim an der ulica Gynnazjalna überwiesen werden. Möge dieser Fall erneut zur allgemeinen Warnung dienen.

Myslowitz

Wichtig für den Jahrgang 1908! Die Liste der Militärpflichtigen des Jahrganges 1908 ist bis zum 20. Januar d. Js. im Myslowitzer Rathaus, Zimmer 22, ausgelegt und kann in den Dienststunden eingesehen werden. Die Angehörigen dieses Jahrganges haben sich zu überzeugen, ob sie in diese Liste zu Recht eingetragen worden sind.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schrecklicher Tod. Einem schrecklichen Tode zum Opfer gefallen ist die 68 Jahre alte Frau Franziska Zamadzki aus Chropaczow. Die alte Frau wärmte sich an einem kleinen eisernen Ofen. Dabei zündete sie ihre Kleider an zu brennen. Ehe Hilfe kam, hatte sie bereits solche Brandwunden weg, daß sie ihnen nach einigen Stunden erlag.

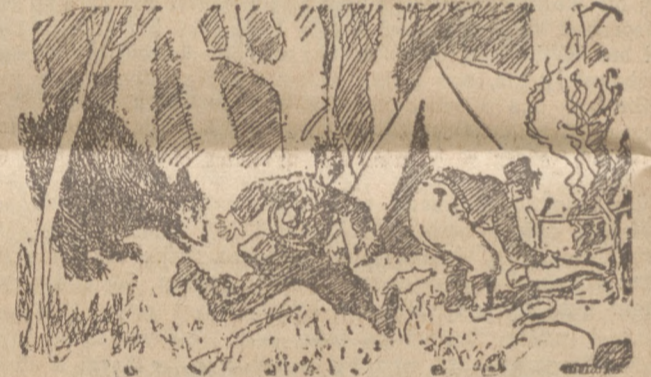
Noch gut abgelassen. Der verheiratete Anton Glocat aus Bittkow wurde lebensmüde. Warum ist nicht bekannt. Er nahm sich daher vor, möglichst bald aus dem Leben zu scheiden. Am 8. d. Mts. schritt er zur Tat. Zwischen Bittkow und Chorow legte er sich auf die Eisenbahnstrecke, rechnend mit einem aus Chorow anfahrenden Zug. Der Zug fuhr auch an, aber der Zugführer bemerkte den auf der Strecke liegenden Selbstmordkandidaten und es gelang, den Zug dicht am Körper des Liegenden zum Stehen zu bringen. Als man Glocat festnehmen wollte, schnellte er vom Boden auf und lief über die Felder Bittkow zu, was das Zeug hatte: wollte. Hoffentlich hat er nun nach dem für ihn nicht unbedeutenden Vorfall mehr Mut zum Leben als bisher.

Von der Starkstromleitung erfasst. Die Arbeiter Banasik und Chmiel von der Bleichfarbgrube gerieten bei Ausführung von Reparaturarbeiten an die Starkstromleitung. Mit schweren Brandwunden wurden sie nach dem Sientanowitzer Knappschäftsazarett geschafft.

Bleß und Umgebung

Die Volksschule in Emanuelslegen.

Wir haben schon berichtet, daß die Amerikaner in Emanuelslegen sich die Fische wurd kaufen, um im Frühjahr in Emanuelslegen eine neue Kirche bauen zu können. Sie haben zwar eine Kirche im Ort, die vollkommen genügt und nur an besonderen Feiertagen mit Beibrüdern und Beischwestern gefüllt ist, aber sie wollen eine neue, große und moderne Kirche haben, um damit prahlen zu können. Viel dringender als die Kirche ist jedenfalls eine neue Schule, die unbedingt notwendig ist. In Emanuelslegen befindet sich nämlich ein einziges Schulhaus mit 8 Klassen, das nicht einmal die Hälfte der schulpflichtigen Kinder fassen kann. Die Schulverwaltung sah sich daher genötigt, den Schulunterricht zu teilen. Die Hälfte der Schulkinder wird vormittags und die andere Hälfte nachmittags unterrichtet. Trotz dieser Teilung sind die Klassen mit Schulkindern arg überfüllt. Der Un-



Die verkannte Situation

„Ein Bär, Ja! Ein Bär!“
„Großartig! Ich habe gerade mächtigen Appetit auf Bärenschinken!“

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

43)

Aber da wollte Parker nicht mehr sprechen. Ein dumpfer Kopfschmerz nahm ihn gefangen. Er wollte um jeden Preis schlafen. Still schlich er sich mit seiner Dede davon. Auf fünfzig Schritte hörte er noch Jimmys Stimme, wie er ihn rief:

„Steve, wo bist du? Geh nicht fort, verlaß mich nicht! Laß mich nicht sterben!“

Aber Parker hielt sich die Ohren zu und ging so weit, bis nichts mehr zu hören war. Dann legte er sich nieder und schlief ein.

Als Parker am nächsten Morgen zu Jimmy Sleigh zurückgekehrt war, fand er diesen nicht allein. Das Kamel war an seiner Seite und hielt Wache. Jimmy lag bewußtlos da, mit geschlossenen Augen. Er atmete rasch und tief. Mitunter kam ein Nücheln von seinen Lippen. Parker rieb ihm Gesicht und Schläfen mit Whisky. Dann versuchte er ihn durch Rütteln und Schreien zu erwecken, was ihm auch sehr bald gelang. Sleigh öffnete die Augen, begann die Arme zu bewegen, wie wenn er fliegen von seinem Antlitz wegschleuchen wollte. Dann erst erblickte er Parker, der sich ganz zu ihm gebeugt und seine Hand ergriffen hatte.

„Steve,“ flüsterte er, „Gott sei gedankt! Du bist nicht weg! Hast mich nicht verlassen! Gott sei Dank!“

„Will dich auch nicht verlassen, Jimmy fürcht' dich nicht! Und wenn ich mit dir sterben müßte, ich verlaß dich nicht! Müßt mich schämen, mein ganzes Leben lang, vor den Leuten und mir selbst! Ich steh' ja selbst kaum auf den Füßen mehr, aber dennoch wollen wir versuchen, weiterzukommen, Jimmy!“

„Ja, Steve, gehn wir! Gehn wir! Ich will laufen, soviel ich kann!“

Es kostete Parker eine große Anstrengung, bis er Jimmy auf die Beine helfen konnte. Er hielt ihn unterem Arm, tat einige Schritte mit ihm und ließ ihn dann stehen, um nach dem Kamel zu sehen. Aber Jimmy war nicht mehr imstande, sich aufrecht zu halten. Parker sah, wie er vor Schwäche hinfiel.

„Steve, du mußt mich dennoch zurücklassen! Ich kann nicht weiter! Dich kannst du noch retten. Laß mich zurück!“

Tränen rannen Jimmy Sleigh von den Wangen. Er weinte still. Parker stand dicht neben ihm. Ohne ein Wort zu reden, umarmte er den Gefährten und half ihm mit dem Aufwand seiner letzten Kräfte nochmals auf die Beine.

„Ich laß dich nicht, Jimmy, ich will dich stützen und führen! Du mußt heiler Haut davonkommen! Ich bin dein Kapitän hier draußen auf dem Wüstenmeer, bin für dein Leben verantwortlich!“

So gingen sie nun weiter. Voran das Kamel, das „Schiff der Wüste“, hinterher Kapitän Parker mit seinem Bootsmann Jim Sleigh am Arm. Das Tier verlangsamte seinen Schritt und hielt sich immer in ihrer nächsten Nähe.

Sehr bald begann Sleigh zu leuchten. Parker hatte die größte Mühe, ihn beim Arm zu schleppen. Er fühlte, daß er diesem Kräfteaufwand nicht lange gewachsen sein werde.

Er versuchte es nun anders. Ließ sich von Jimmy mit dem Arm um den Hals nehmen, hielt ihn fest und schleppte ihn auf diese Art weiter. Aber auch das hielt er nicht lange aus. Sie waren kaum zwanzig Minuten gewandert und mußten schon stehen bleiben.

„Macht nichts!“ schrie Parker Jimmy ins Ohr. „Wir werden jetzt öfter rasten und kürzere Strecken machen! Nur nicht den Mut verlieren, Jimmy!“

Aber Jimmy war mehr tot als lebendig. Niemand mit dem Kopf und brachte kein Wort hervor. Parker fürchtete, daß er die Beine überhaupt nicht mehr werde bewegen können. Und so war es auch.

Nun blieb Parker nichts anderes übrig, als den armen Kerl auf den Rücken zu nehmen. Aber er zweifelte, daß ihm das gelingen werde. Er setzte sich neben Jimmy in den Sand und wälzte sich mit ihm, bis er ihn auf dem Rücken hatte. Dann kroch er auf allen Vieren und erhob sich schließlich mit seiner Last. Es war leichter gegangen, als er sich's gedacht hatte. Sleigh hatte in den wenigen Tagen viel von seinem Körpergewicht verloren. Das war nun eine Hilfe für sie.

Parker schritt mit seiner Last hinter dem Kamel. Im Gehirn hatte er ein eigentümliches Gefühl von Musik, die weither zu kommen schien. In den Ohren hörte er Pauken schlagen, und diese Paukenschläge teilten sich seinem Gehirn mit und verflochten mit jener andern Musik. Es war eine Marschmelodie, und unwillkürlich bewegten sich seine Füße im gleichen Takt. Es war doch leichter, mit Musikbegleitung zu marschieren! Und wenn man auch eine Last auf dem Rücken schleppen mußte!

So kam man ganz gut vorwärts. Die Musik wurde immer lauter und deutlicher, das Tempo immer rascher. Parker freute sich. Je rascher die Musik, um so rascher der Marsch, das Vorwärtskommen! Und eigentümlicherweise auch um so leichter die Last! Man brauchte doch nicht einmal zu rasten! Die Musik war jetzt aus der nächsten Nähe zu hören. In Parkers Gehirn war ihr Schall so mächtig, daß alles bröhrte, und der Takt so schnell, daß man nur so dahinslog. Und gar keine Schwere war zu fühlen. Dann aber hatte auf einmal die Musik aufgehört. Und eine todesähnliche Stille umgab ihn.

Parker lag im Sand, und zwei Schritte weiter war Sleigh dahingerollt. Das Kamel stand zwischen den beiden, hatte Parker mit seinen Zähnen am Narmel gefaßt und zerrte daran. Zerrte so lange daran, bis Parkers Bewußtsein zu dämmern begann. Er öffnete die Augen. Sah in die Runde und begriff: sie waren verloren. Alles war verloren: ihr Leben, das Gold. Der Traum war aus. Und ihre Gebeine werden hier in der großen Viktoria-Wüste bleiben. Die unerbittliche Natur im Innern Australiens hat sie getötet, weil sie sich an den großen Goldschatz herangewagt hatten. Nie wird der Mensch ungestraft an diesen Schatz herankommen können! Nicht umsonst heißt jenes Land das Never-Never-Land! Soll er jetzt hier liegen bleiben und das Ende abwarten? Es ist ja keine Rettung mehr möglich!

Aber das Kamel zerrte an seinem Narmel. Dann ließ es seinen Narmel los und schaute ihm ins Gesicht. Es konnte nicht sprechen, das Kamel. Aber es wollte etwas. Es wollte dem Menschen da begreiflich machen, daß es nicht willens war, den Kampf ums Leben aufzugeben. Das Kamel wollte sich nicht hinlegen und warten, bis die Todeslösung kommt!

In Parkers Kopf sah es sehr wirr aus. Es war jetzt nicht leicht für ihn, den Faden eines Gedankens zu erfassen und weiterzuspinnen. Aber die Idee, die ihm das Kamel eben demonstriert hatte, war so einfach: ein Engländer sollte sich dem Schicksal leichter ergeben als ein Kamel?

„Abdullah, wirst du mir helfen?“ fragte Parker.

Das Tier hörte eine lebendige Menschenstimme, hörte sich beim Namen rufen. Es begriff, daß der Mensch, der es aus der Wüste wieder hinausführen würde, noch lebendig war. Und es ließ einen eigentümlich grellen Gurgelton hören. Es war gewiß ein Ausdruck der Freude.

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurje vom 10. 1. 1929
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau 1 Dollar	{ amtlich = 8,91 Zl frei = 8,92 Zl
Berlin 100 Zl	= 46,94 Rml.
Kattowitz 100 Rml.	= 212,90 Zl
1 Dollar	= 8,91 Zl
100 Zl	= 46,97 Rml.

terrichtet leidet sehr infolge der Ueberfüllung, insbesondere der Nachmittagsunterricht. Die Kinder kommen nachmittags erschöpft in die Schule und können ihre Gedanken beim Unterrichtsgegenstand nicht konzentrieren. Die Schulleitung bemüht sich zwar, den Kindern den Unterricht tunlichst zu erleichtern. Es wurden zwei Filmapparate für die Schule beschafft, die große Dienste leisten. Auch ein Radio wurde eingeführt, das von den Schülern bewundert wird, doch können diese modernen Einrichtungen, die zweifellos den Unterricht erleichtern, den Schulraum mangel nicht ersetzen. Die Gemeinde erklärt zwar, daß sie an den Bau einer neuen Volksschule in Emanuelstegen denke, aber es sollen sich Schwierigkeiten ergeben haben. Angeblich kann die Gemeinde kein Grundstück, auf welchem die neue Schule gebaut werden könnte, erwerben. Emanuelstegen liegt zwar im „Königreich Pleß“, dem auch der Grund und Boden angehört. Doch klingt es direkt unwahrscheinlich, daß die Fürstlich Pleßsche Verwaltung nicht einmal so viel Verständnis aufbringen könnte, daß sie Schwierigkeiten beim Erwerb eines Grundstückes für eine Volksschule machen sollte. Geht es doch hier um die Kinder von Arbeitern, die durchwegs in den fürstlichen Unternehmungen beschäftigt sind. Die Fürstlich Pleßsche Verwaltung müßte hier unentgeltlich ein Baugrundstück der Gemeinde für eine Volksschule überlassen. Die Wahrheit dürfte hier jedoch in der Mitte liegen. Die Gemeinde träumt von dem Kirchenbau, und falls sie ein Schulhaus bauen wird, dann reicht es nicht für die Kirche. Es ist ja völlig ausgeschlossen, daß Emanuelstegen zu gleicher Zeit eine Schule und eine Kirche bauen kann. Soviel Geld wird die Gemeinde bei der großen Geldknappheit nicht aufreiben können, und da man in der Gemeinde mehr Gewicht auf den Kirchenbau als auf die Schule legt, so wird zwar vom Schulbau geredet, aber im Ernst denkt man nicht daran.

* Das neue Stickstoffwerk. Wie gemeldet wird, soll das im Werden begriffene neue Stickstoffwerk in Wyrow schon im Monat Februar d. Js. in Betrieb gesetzt werden. Die technischen Einrichtungen sollen moderne amerikanische Erzeugnisse sein. An dem Stickstoff sind der Fürst von Pleß, die Oberlausitzer Sprengstoffabrik sowie einige Schweizer Banken beteiligt. Die Baukosten sollen 10 Millionen Zloty betragen.

Republik Polen

Krakau. (Der Rechtsanwalt mit der abgeschnittenen Zunge.) Rechtsanwalt Goldblatt, dem seine Geliebte Strug beim Kusse die Zunge abschnitt, verweigerte den Krakauer Untersuchungsbehörden jegliche Aussage. Goldblatt ist seit 16 Jahren verheiratet und ist Vater eines 8jährigen Sohnes. Von seinem Verhältnis mit der Strug wußte seine Frau. Ebenso wußte davon der Mann der Strug. Die Polizeibehörden sind der Ansicht, daß die bestialische Tat nicht allein aus Rache wegen Vernachlässigung begangen wurde, sondern, daß da auch andere Gründe mitgespielt haben. Man nimmt an, daß die Strug ihn erpressen wollte und mit einem Skandal drohte. Als sich Goldblatt jedoch nicht einschüchtern ließ, verübte sie die verbrecherische Tat. Der Gesundheitszustand des Goldblatt hat sich nach der Operation gebessert, doch sind die Ärzte der Ansicht, daß ein Sprachfehler zurückbleiben wird.

Kielce. (Fürchterlicher Racheakt.) In der Nacht zu Sonntag entstand im Dorfe Kempa-Gostek bei Kielce ein Brand, dem das Gesicht des Jan Rybal zum Opfer fiel. Das Feuer, das von einigen Seiten zugleich angelegt worden war, verbreitete sich außerordentlich schnell, so daß in wenigen Augenblicken das ganze Gesicht ein einziges großes Flammenmeer darstellte. Nur mit Mühe gelang es, dem Jan Rybal, sich einen Weg durch die züngelnden Flammen zu bahnen. Seine beiden Schwestern, die ihm folgen wollten, fanden in den Flammen einen grauenvollen Tod. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß zwischen Rybal und seinen beiden Schwägern Erbfeindschaftsbeziehungen bestanden. Die beiden Männer leugneten anfänglich die Tat, doch als sie erfuhren, daß die beiden Schwägern des Rybal, also ihre eigenen Frauen, in den Flammen umgekommen seien, legten sie ein umfangreiches Geständnis ab. Sie behaupteten nicht gewußt zu haben, daß sich ihre Frauen bei Rybal aufhielten, so daß sie wider Willen zu Mörderinnen an ihren eigenen Frauen geworden sind.

Warschau. (Halzbrecherische Flucht.) Nach dem Bezirksgericht wurden die Verbrecher Zbigniew Swinski und Teofil Kurbowial eskortiert, um abgerichtet zu werden. Vor Beginn des Prozesses wurden sie in einer Zelle untergebracht, wo bereits einige schwere Jungen warteten. Dem Swinski gelang es, diese zu überreden, ihm sowie seinem Kollegen bei der Flucht behilflich zu sein. Zuerst wurde Swinski bis an ein Fenster in der Decke gehoben, das er herausbrach. Auf diese Weise gelang es sowie sein Freund auf das Dach. Sie sprangen dann vom Dache und konnten unbemerkt entfliehen.

Lodz. (Ein Heiratswindler.) Vor dem Lodzer Bezirksgericht hatte sich der Einwohner von Zbuzka-Wola, Jozef Fel, zu verantworten, der angeklagt war, Betrügereien begangen und sich 10.000 Dollar unrechtmäßig angeeignet zu haben. Er hatte in Lodz die Tochter des reichen Kaufmanns Rahel Weinbaum kennengelernt, der er sich als Kaufmann aus Peitikon vorstellte. Bald verlobte er sich mit dem Mädchen und bestand es, sich bei seinem zukünftigen Schwiegervater in ein solches Licht zu setzen, daß dieser beschloß, mit ihm ein Geschäft zu gründen, in das er 10.000 Dollar gab. Als Fel jedoch das Geld in der Hand hatte, ließ er sich nicht mehr sehen. Weinbaum setzte sich sofort mit der Polizei in Verbindung, die Nachforschungen nach dem Betrüger anstellte. Einige Zeit darauf konnte er in Zbuzka-Wola festgenommen werden. Nach Vernehmung der Zeugen verurteilte das Gericht den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis und zur Rückerstattung der entwendeten Summe.

Der Knappschaftsverein „Spółka Bracka“ in Tarnowik

Am 20. Dezember 1928 fand die Generalversammlung der „Spółka Bracka“ in Tarnowik statt, wie wir schon am 23. Dezember 1928 in der Sonntagsnummer des „Volkswille“ berichtet haben. Wir konnten aber an diesem Tage noch nichts gewisses über die Festsetzung der Beiträge ab 1. Januar 1929, weil die Tabellen erst nach der Generalversammlung ausgearbeitet und den einzelnen Knappschaftsmitgliedern zugestellt wurden. Wir konnten nur aus dem Bericht der Knappschaft einiges entnehmen. Das Jahr 1927 wurde mit einem Defizit von 1390 771,27 Zloty in der Pensionskasse abgeschlossen. In der Krankenkasse war am Jahresschluß ein Barbestand von 486 126,94 Zloty vorhanden, so daß in beiden Kassen zusammen ein Defizit von 904 644,33 Zloty zu verzeichnen war, welches von dem Reservefonds gedeckt werden mußte. Am 1. November 1928 waren in dieser Knappschaft vorhanden: In der Krankenkasse 95 361, in der Pensionskasse 82 186 Mitglieder, 20 450 Invaliden, 16 115 Witwen und 13 122 Waisen. Die ersten drei Quartale im Jahre 1928 haben sich etwas mehr bewertet, man hat eine Stabilisation in der Kasse feststellen können. Der Direktor dieses Knappschaftsvereins gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß, wenn das Wirtschaftsleben im Kohlenbergbau so anhält wie gegenwärtig, dann gelingt es ihm innerhalb 6-7 Jahren die Spółka Bracka wieder auf die festen Beine zu bringen. Der

Vermögensstand der „Spółka Bracka“ am 31. Oktober 1928 war wie folgt:

- A. Budgetfonds.**
- Barbestand in der Kasse und Postfachamt, sowie Banken in der Krankenkasse 452 686,65 Zloty. In der Pensionskasse 657 437,63 Zloty.
 - Anleihen in der Krankenkasse 867 087,41 Zloty. In der Pensionskasse 1 036 711,68 Zloty.
 - Lager von Materialien in der Krankenkasse 357 778,29 Zloty. In der Pensionskasse 61 200 Zloty, im ganzen alle drei Positionen 2 577 528,36 Zloty.

- B. Reservefonds.**
- Barbestand in der Kasse und Banken. In der Krankenkasse 3 624 173,49 Zloty. In der Pensionskasse 1 643 193,53 Zloty.
 - Vermögensbestand in Grundstücken, Bauten usw. in der Krankenkasse 4 288 744,08 Zloty. In der Pensionskasse 23 233 915,31 Zloty.
 - Rückbeiträge aus vergangenen Jahren. In der Krankenkasse 53 562,75 Zloty. In der Pensionskasse 62 283,05 Zloty. Insgesamt in beiden Kassen 33 005 872,21 Zloty.
- A. und B. zusammen in beiden Kassen 35 583 400,57 Zloty. Nun folgen Tabellen über Beitragszahlung, Krankengeld, Pensionen und Sterbegeld.

Tabelle über zu zahlende Beiträge, Krankengeld und Pensionen und auch Sterbegelder ab 1. Januar 1929 in der „Spółka Bracka“ in Tarnowik.

In der Krankenkasse wurde eine 8. Klasse eingefügt. Wöchentliche Krankenkassenbeiträge nach täglichem Verdienst, in

Klasse I 0,33 Zl.	bei einem tägl. Verdienst von 2,50 Zl.
II 0,50	„ „ „ „ „ „ 3,50
III 0,74	„ „ „ „ „ „ 5,00
IV 1,07	„ „ „ „ „ „ 7,00
V 1,32	„ „ „ „ „ „ 8,30
VI 1,73	„ „ „ „ „ „ 11,50
VII 2,08	„ „ „ „ „ „ 14,00
VIII 2,48	„ „ „ „ „ „ von üb. 14,00

Krankengeld wird gezahlt pro Tag.

Klasse	Lazarettbeh. m. üb. 1 Kinde	Lazarettbeh. mit 1 Kinde	Lazarettbeh. für Ledige über 30 J. hre	Lazarettbeh. für Ledige unter 30 Jahr.
I	0,80	0,60	0,40	0,20
II	1,20	0,90	0,50	0,30
III	1,80	1,35	0,90	0,45
IV	2,60	1,65	1,30	0,65
V	3,20	1,95	1,60	0,80
VI	4,20	3,15	2,00	1,05
VII	5,84	3,70	2,52	1,20
VIII	6,00	4,50	3,00	1,50

Krankengeld für aktive Mitglieder (Unfallverletzte) über fünf Wochen in Revierbehandlung.

In Klasse I	1,33 ein Drittel pro Tag
II	2,00 „ „ „
III	3,00 „ „ „
IV	4,33 „ „ „
V	5,33 „ „ „
VI	7,00 „ „ „
VII	8,40 „ „ „
VIII	10,00 „ „ „

Sterbegeld für aktive Mitglieder.

In Klasse I	100,00 Zl
II	100,00 „
III	112,50 „
IV	162,50 „
V	20,00 „
VI	262,00 „
VII	315,00 „
VIII	375,00 „

Sterbegeld für Frau eines aktiven Mitgliedes 120,00 Zl
" " Kind " " " " 60,00 "

Beiträge zur Pensionskasse.

Die Pensionskasse hatte bis dahin nur 5 Beitragsklassen. Ab 1. Januar 1929 ist 6. Beitragsklasse eingeführt worden. Die Beiträge betragen:

In Klasse I bei einem Verdienst von 3,00 Zl	Beitrag 3,00 Zl	1 Monat
II	5,00	5,00
III	6,00	6,00
IV	7,00	8,75
V	9,00	11,25
VI	über 9,00	12,50

Sterbegeld für Witwe der Invaliden und Kinder der Invaliden.

Die Pensionskasse zahlt bei Sterbefällen für einen Invaliden 120 Zloty; für eine Invalidenwitwe 100 Zloty; für ein Kind eines Invaliden 50 Zloty.

Die Steigerungssätze werden in drei verschiedenen Zeiträumen berechnet.

Klasse	für die ersten 120 Monate	für weitere 120 Monate	Endsteigerungssatz über 240 Monate
I	0,40	0,96	0,72
II	0,80	1,60	1,20
III	0,96	1,90	1,44
IV	1,40	2,80	2,10
V	1,60	3,60	2,70
VI	2,00	4,00	3,00

Die Pension würde also nach 10 Jahren betragen.

Klasse 1 bis 4,80 Zloty, Klasse 2 bis 8 Zloty, Klasse 3 bis 9,60 Zloty, Klasse 4 bis 14 Zloty, Klasse 5 bis 18 Zloty und Klasse 6 bis 18 Zloty.

Für die nächsten 10 Jahre beträgt die Pension.

Klasse 1 bis 9,60 Zloty, Klasse 2 bis 16 Zloty, Klasse 3 bis 19,20 Zloty, Klasse 4 bis 28 Zloty, Klasse 5 bis 33 Zloty und Klasse 6 bis 40 Zloty.

Für die Zeit über 20 Jahre beträgt die Pension.

Klasse 1 bis 7,20 Zloty, Klasse 2 bis 12 Zloty, Klasse 3 bis 24,40 Zloty, Klasse 4 bis 21 Zloty, Klasse 5 bis 27 Zloty und Klasse 6 bis 30 Zloty.

Zu verstehen ist das so. Einer zahlt die ganze Zeit die 6. Klasse, er hat die höchste Pension erreicht. Für die ersten 120 Monate erhält er 20 Zloty, für die nächstfolgenden 120 Monate erhält er 40 Zloty und für die weiteren 120 Monate also über 240 Monate 30 Zloty, das macht zusammen im Monat 90 Zloty aus.

Die Witwenpension würde dann betragen.

In der höchsten Klasse für die ersten 120 Monate 12 Zloty, für die nächstfolgenden 120 Monate 24 Zloty; über 240 Monate 18 Zloty, mithin monatlich 54 Zloty. Zu diesen Pensionen kommen die Zuschläge hinzu.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthener Gerichtsblätter.

Der Flammentod eines Kindes.

Wegen fahrlässiger Tötung hatte sich am Mittwoch die Schlosser-Frau Elisabeth B. aus Mieschowitz vor dem Schöffengericht in Beuthen zu verantworten. Um Einkäufe zu besorgen, hatte die Angeklagte am 24. Oktober v. Js. ihr 1½ Jahr altes Söhnchen allein in der verschlossenen Wohnung zurückgelassen. Das Kind war dem geheizten Ofen zu nahe gekommen, so daß die Kleider Feuer fingen. Auf das Geschrei des Kindes drangen Hausbewohner in die Stube und rissen dem Kinde die brennenden Kleider vom Leibe. Es war aber schon zu spät, das Kind hatte so schwere Brandwunden erlitten, daß es bald darauf starb. Die Angeklagte wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt, sie erhielt aber mit Rücksicht darauf, daß sie durch den Tod ihres Kindes schon genug bestraft ist, eine dreijährige Bewährungsfrist.

Ein Eitenbild.

Zu einem recht eigenartigen Mittel griff die Mutter eines jungen Mädchens, um letzteres in einer Anstalt unterzubringen. Die Mutter, eine Witwe, hatte die Erfahrung machen müssen, daß ihr Liebhaber auch an ihrer Tochter Gefallen gefunden hatte. Dadurch eifersüchtig geworden, veranlaßte sie den Arbeiter St. an den Fleischermeister, bei dem die Tochter als Verkäuferin beschäftigt war, einen anonymen Brief zu schreiben, worin dem Fleischermeister mitgeteilt wurde, daß die Tochter eine Diebin sei und ihre Freunde mit geschloffenen Fleischt und Würstchen traktiere. Die daraufhin eingeleitete Untersuchung hatte zur Folge, daß dem Briefschreiber der Prozeß wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung gemacht wurde. Am Mittwoch stand er deswegen angeklagt vor dem Schöffengericht in Beuthen. Der Staatsanwalt beantragte ein Monat Gefängnis, das Gericht erkannte aber auf 40 Mark Geldstrafe.

Nichtswürdiger Racheakt.

Vor dem Schöffengericht in Beuthen hatte sich am Mittwoch der Schneider Karl Rosmala aus Koblitz wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung zu verantworten. In einer Anzeige an die Staatsanwaltschaft hatte der Angeklagte aus purer Rache ein junges Mädchen mit dessen Angehörigen er in bitterer

Feindschaft lebt, des fortgesetzten Diebstahls bei deren Arbeit gern beschuldigt. Auf die Anzeige hin wurde gegen die Beschuldigte, die in zwei hiesigen Geschäften als Kassiererin bzw. als Buchhalterin tätig war, das Strafverfahren wegen Diebstahls eingeleitet, aber kurze Zeit darauf wieder eingestellt, da sich die Unhaltbarkeit der Anzeige herausgestellt hat. Der Spieß wurde umgedreht und der Angezeigende kam wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung unter Anklage. Wie sich jetzt in der Hauptverhandlung gegen ihn herausgestellt hat, ist die Anzeige gegen das junge Mädchen nur aus Rache erstattet worden. Der Angeklagte wurde wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Um ihm aber noch einmal Gelegenheit zu geben, das Gefängnis zu meiden, erhielt er gegen Zahlung einer Buße von 60 Mark eine dreijährige Bewährungsfrist.



„Bitte, Fräulein — ich soll für meine Frau ein gleiches Halsstuch besorgen wie dieses hier. Ach, nun habe ich aus Versehen ihr Abendkleid eingesteckt!“
(„Humorist.“)

Bischer-Feier in Nürnberg



Anlässlich der 400. Wiederkehr des Todestages von Peter Bischer, dem größten deutschen Bildhauer der Renaissance fand am 7. Januar am Grabe Bischer in Nürnberg eine Gedenkfeier statt.

Billy in der Löwenhaut

Eine abenteuerliche Geschichte — In der Grube — Die nicht bezahlte Rechnung

Billy Jones und Jimmy Brokers saßen in der Kneipe zum blinden Elefanten, die an einer kleinen schmutzigen Straße in der Nähe des Hafens von Kapstadt liegt. Billy war ein alter, vom Leben krumm gezogener glasköpfiger langer Kerl. Jimmy war klein, dick und fröhlich und lachte bei den Worten von Billy über das ganze Gesicht, wenn es auch nicht das geringste zum Lachen gab. Die beiden stierten über das zehnte oder zwölfte Glas Whisky — es war ein heißer Tag draußen, drehten kurze Pfeifen von einer Munde in die andere und spuckten wie Buffottern zischend mit unglaublicher Geschwindigkeit über den Tisch und die leergetrunkenen Flaschen in den weiß emaillierten Spudnapf.

„Allright“, schrie Billy, „so weit wären wir nun, alter Junge...“ Jimmy nickte verloren vor sich hin.

„Dass du ein Esel bist Jimmy, mußt du zugeben...“ brüllte Billy mit seinem heißen Organ, daß die Flaschen und Gläser zitterten. Jimmy lachte.

„Aber ich habe einen gekannt“, schrie Billy weiter, „der war ein noch größerer Esel als wir beide zusammen. Der Mann kam aus Amerika. Und siehst du das hier verdanke ich dem verdammten Dutchmann, dem Budy Peters, der dir nicht unbekannt sein wird. Nicht wahr?“ Billy wies auf sein linkes Bein, welches ihm war. Jimmy sah auf Billy und das Bein, und er hatte das Gefühl, daß das Bein und Billy nicht dieselbe Person wären, aber er sagte sich, daß er besoffen sei.

Billy fuhr fort: „Der Mann aus Amerika kam hier vor dreißig Jahren an, besaß eine gestickte Reisetasche und eine kleine blaue Brille und nannte sich John Kimmons. Ein Mann aus Amerika mit einer gestickten Reisetasche, das sagt ja schon alles, aber du hättest dir seinen verschobenen Schädel ansehen sollen, Mensch, sag ich dir... Du hättest gleich gewußt, daß bei dem die Uhr nicht an der Kette lag.“

Damals, mußt du wissen, waren Budy Peters und ich gut befreundet. Beschäftigung hatten wir keine, wir trieben uns so umher und suchten uns unseren Verdienst, wo wir ihn fanden. Viel fanden wir nicht. Das kann ich dir sagen, aber zu einem guten Brandy hat es immer noch gereicht. Und deshalb bin ich meiner Lebstage auch immer ein gefunder Kerl gewesen...“

Billy stürzte ein ganzes Glas Whisky hinunter und schlug mit der Faust auf den Tisch. Jimmy saugte an seiner Pfeife und lachte. Billy sah an die Decke, als ob er seine Gedanken aus den Balken hätte ziehen wollen.

„Der Fall lag einfach so.“

Wenn ein größeres Schiff auf der Reede lag, spitzten wir die Ohren.

Du mußt nämlich wissen, daß wir in der Hauptsache gelernte Fremdenführer waren, Dragomane und so, ich hoffe, daß du je von diesem noblen Beruf gehört hast...“

Billy sah Jimmy drohend an, strich sich mit der Hand über den Mund und spuckte in den emaillierten Spudnapf.

„Als wir den Amerikaner ans Land klettern sahen, regten sich in uns unsere guten Eigenschaften. Wir nahmen uns beide vor, ihn um möglichst viel Geld zu erleichtern. Das war damals, als du noch in dem Whiskyhümpel schwammst, wo der Storch die kleinen Fremdenführer herholt, alter Junge. Damals also war Budy Peters schon so ein verflitzter Dutchman, der einem gut-gestimmten Englishman den Sped nicht beim Kohl lassen wollte. Die Kerle sind listig, sag ich dir, davon kann sich so eine einfache Seele, wie unsere Mutter sie geboren hat, keinen Begriff machen. Allright! Bis hierher hast du, hoffe ich, verstanden. Also der Budy Peters war in seinem schwarzen Dutchmanherzen zu dem Entschluß gekommen, mir eins auszuwischen. Er wollte sich einfach der Konkurrenz entledigen. Er wollte der einzige Dragoman von Kapstadt sein. Damals, mußt du wissen, waren hier noch kleine Verhältnisse, und wo heute die achtschöden Häuser stehen, grasten damals die gezähmten Wildesel. Jedermann hatte noch seinen dressierten Pavian. Budy und ich hatten einen zusammen, aber das nebenbei.“

Budy macht sich also an den Kerl heran, macht eine Verbeugung, trägt die gestickte Tasche, in der es merkwürdig klappert und rollt mit seinen lebenswichtigsten und falschesten Augen. Ich stehe dabei wie ein klodes Vieh. Mensch, der Budy ist klug, kann ich dir sagen, diese Dutchman haben es in sich.“

Ich sehe also, wie der Mann aus Amerika mit der blauen Brille und Budy, der die gestickte Tasche trägt, in der Ferne verschwinden. Ich löder Hammel, ich! Ich wollte mich aufhängen vor Wut. Ich habe mich betrunken vor Wut und meine Ungeschicklichkeit bejammeri.“

Am folgenden Tage stehe ich allein am Hafen und sehe auf das Schiff, wo gerade ein Wimpel im Topmast hochgeht. Also ich stehe da und spucke — damals, mußt du wissen, priente ich

noch — also ich spuckte, da schlägt mich einer auf die Schulter. Gott und Donner denke ich, der schlägt dir bekannt, und richtig, es war der Budy mit seinem verdammten grinsenden Gesicht.

„Nun Budy?“ frage ich. „Mensch!“ sagt er, „mit dem können wir ein ganz großes Geschäft machen, der Mann heißt Kimmons, ist aus Massachusetts und ist extra hierhergekommen, um Löwen zu schießen.“ „Mensch, Budy“, sage ich, „das muß ein Irrsinniger sein, jedes Kind weiß, daß es in Kapstadt und seiner Umgebung schon seit Menschengedenken keine Löwen mehr gibt...“

Wir wollen uns ausschütten vor Lachen, wir sitzen in einer Kneipe und trinken, bis wir nicht mehr lachen können. Dann sagt Budy: „Dem Mann kann geholfen werden... wir werden“

„Baden?“ frag ich und der Mund steht mir bis zu den Ohren auf. Budy sieht mich treuherzig an. „Du verstehst mich falsch“, sagt er, „wir werden den Wänschen des Herrn Kimmons aus Massachusetts entgegenkommen. Wenn jemand aus Amerika kommt, viel Geld hat und unbedingt Löwen schießen will, so sollte ihm, meine ich, geholfen werden können. Wir sind zwei findige alte Burken, meine ich, Billy, wir sollten ihm den Löwen schon beschaffen können...“ Ich muß gestehen, daß ich den Budy erst nicht verstand. Aber dann hat er mir die Sache haarklein auseinandergesetzt. „Erstens“, sagt er, „ist der Mann welcher Kimmons heißt, so kurzfristig, daß er keinen Hosentopf von einem Wildesel unterscheiden kann. Zweitens ist er so zitterig, daß eine hundertjährige Großmutter gegen ihn ein junger Athlet ist. Wir werden mit ihm einige dreißig Kilometer hinter den Tafelberg fahren, du wirst dir ein Löwenfell umbinden, das ich mir von Lovely Parker leihen werde, dem Kneipenwirt, der dir auch nicht unbekannt sein wird... ja, und dann...“

„Salt“, sage ich, „kein Wort weiter... du bist ein Betrüger... du bist ein... Nie werde ich mich in eine Löwenhaut setzen, eher ziehe ich Weiberkleider an. Nie und nimmer... wenn der Mann wirklich schießt... möchtest du gerne eine Zielscheibe für Irrsinnige aus Amerika sein...?“

„Du bist ein großer Esel, Billy“, beginnt er wieder mit seiner einschmeichelnden Stimme.

„Wißt du Geld verdienen oder nicht?“

Dieser Mann hat Millionen. Sieh dir bitte mal die Stiderei auf seiner Reisetasche an, das ist ein Kunstwerk. Und dieser Mann schießt schlecht. Er kann nichts sehen, deshalb hat er die blaue Brille. Aber wenn es dir eine Beruhigung ist, ich werde ihm eine Blaspatrone in den Lauf schießen. Er hat sein Gewehr in der Tasche und die Tasche trage ich...“

Also was ich dir sage, ich lasse mich von Budy bereden, dem verrückten Engländer aus Massachusetts einen Löwen vorzumachen. Wir pumpen uns eine Haut von Lovely Parker, dem Kneipenwirt, bei dem wir einen großen Teil unserer Sachen versteckt hatten. Ich probiere die Haut an wie eine Frau die

Schürze. Die Männer wälzen sich vor Lachen auf dem Boden herum. Budy goß immer Whisky auf, um mir Mut zu machen, er sagte, er hätte von dem Mann aus Amerika schon einen größeren Vorschuß bekommen.

Wir probten die Sache ein paar mal. Wir hatten eine Höhle ausgemacht. In diese Höhle sollte ich mich setzen und brüllen. Das Brüllen übte ich so lange, bis ich vor mir selbst Angst bekam. Soll ich mal brüllen?“

Jimmy wehrte erschrocken ab.

„Budy sagte, er wollte dem Mann aus Amerika sagen, daß ich die Gewohnheit hätte, in der Dunkelheit zu einem nahegelegenen Tümpel zu gehen und dort zu laufen und

auf meine Beute zu warten.“

Mensch, Jimmy, du kannst dir nicht denken, wie bestialisch ich mir vorkam. In der Gegend war ein ziemlich dichtes Unterholz, ich sollte mich in meiner Haut hinter den Büschen verbergen, hin und wieder brüllen und einen Zipfel von meinem Schwanz sehen lassen. Budy wollte dann dafür sorgen, daß der Mann seine Blaspatrone gegen den Mond abdrückte, um sich zufriedenzustellen und niemandem ein Leid anzutun.“

Du denkst vielleicht, Jimmy, ich hätte diese ganze Geschichte in der Besoffenheit erfunden, aber davon kann keine Rede sein. Ich schwöre dir bei dem fünfzehnten Glase Whisky, das ich jetzt trinken werde, daß jedes Wort so wahr ist wie das Amen in der Kirche.“

Also gesagt, getan. Ich saß eines Abends in meiner Höhle und warte auf die beiden. Gegen Mitternacht höre ich das verabredete Pfeifen und sogleich breche ich in ein Brüllen aus, daß die Steine von der Decke meiner Höhle fallen. Junge, Junge, war das eine Sache. Ich höre vorsichtiges Sprechen und dann... meine ich, daß jemand den Hahn einer Büchse anzieht. Weißt du, Jimmy, ich bin kein ängstlicher Mensch, aber damals tief mir ein kalter Schauer am Rücken herunter.“

Gut also, nach einer Stunde, als ich das Gefühl habe, daß der Löwenjäger sich wieder entfernt hat, kriech ich aus meiner Höhle, natürlich in das Fell gewickelt, und springe wie ein Karnikel von Busch zu Busch. Auf einmal...“ Billy trocknete sich den Schweiß von der Stirn. „Auf einmal, was soll ich dir sagen, habe ich einen Schuß im Bein. Ich werfe das Fell fort, lege mich auf den Rücken und wage nicht, einen Laut von mir zu geben. Nichts rührt sich. Am folgenden Tag bringen mich mitteilidige Buren auf ihrem Karren nach Kapstadt.“

Dann habe ich den Budy zehn Jahre nicht gesehen. Nach zehn Jahren habe ich ihn auf der Straße getroffen, hier ganz in der Nähe, und habe ihn gefragt, was sich damals begeben hat.“

„Mensch“, sagt er, „wer hätte das gedacht, dieser Mann namens Kimmons war ein Kunstschütze aus Oklahoma. Er hat zehn erste Preise gewonnen.“

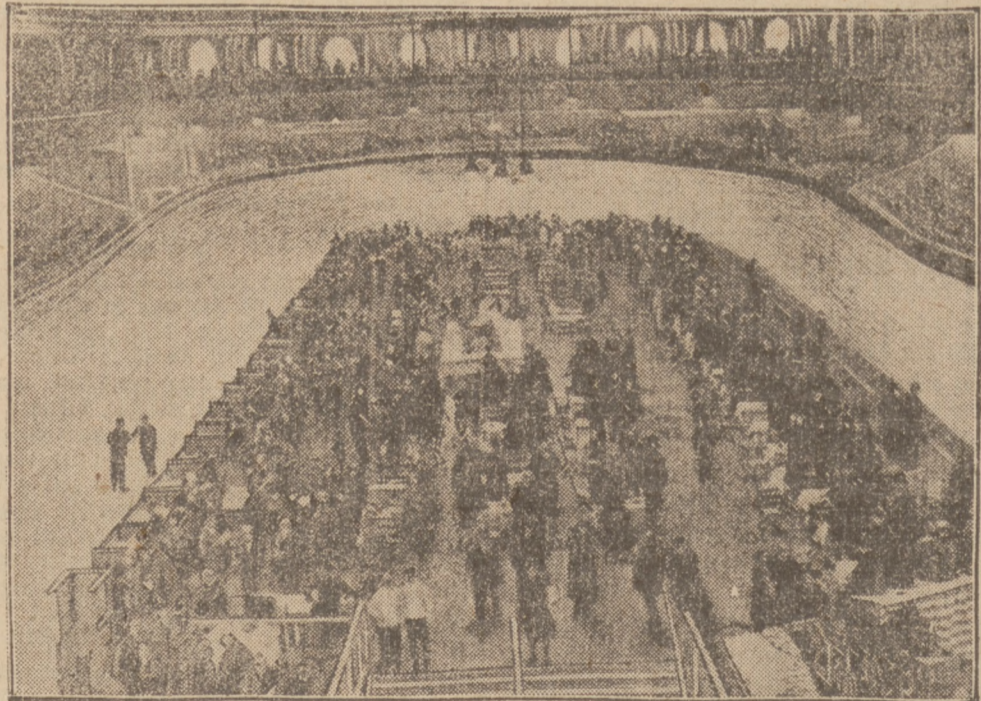
„Und das Geld?“ frage ich.

„Geld? Mensch, ich war froh, daß mich der Mann nicht totgeschlagen hat. Er wollte mich ins Zuchthaus bringen wegen Betrug, und ich hab ihn nur mühsam besänftigt.“ Als Budy das gesagt hatte, drückte er mir die Hand und verschwand schnell um die Ecke. Ich habe ihm lange nachgesehen. Und nun siehst du, habe ich ein lahmtes Bein Himmel und Donner, Jimmy, es ist die höchste Zeit, daß wir noch einen Whisky trinken...“

Richard Huelsenbed.

Die Ursache

Vor einigen zwanzig Jahren lebte in London ein junger Gelehrter, eine der glänzendsten Erscheinungen, wie die Welt sie von Zeit zu Zeit zulage bringt. Wissenschaftliche Erfolge, Reichthum, musikalisches Talent und gesellschaftliche Begabung machten ihn zu einem der begehrtesten „Löwen“ seiner Zeit. Und wer sonst nichts von ihm wußte, der wußte doch, daß er zu den bestangezogenen Männern der englischen Hauptstadt gezählt wurde. Jetzt ist dieses Glückskind als Besitzer einer kümmerlichen Apotheke irgendwo in Nord-Kensington gestorben. In völliger Einsamkeit. Denn obwohl er — Edwin Jones war sein Name — ein Freund und Berater der Armen war und deshalb die Liebe der Kleinen Leute genoß, schloß er sich völlig von der Welt ab und vor allem von der Welt, deren Erde er einst bildete. Niemand durfte ihn besuchen, und nicht einmal ein dienstbarer Geist wurde in die Zimmer über der Apotheke zugelassen, in denen Edwin Jones in einem verstaubten Durcheinander wunderlicher Möbel lebte. Und ebenso verstaubt und ungepflegt war er selbst. Welches Ereignis hat diesen Verfall zustande gebracht? Ein Ereignis, so banal, daß seine Folgen tragisch genannt werden müßen. Der von allen Schönen umschwärmte, auf der Höhe seiner Erfolge stehende junge Gelehrte hatte sich in ein junges Mädchen verliebt. Die Liebe wurde erwidert und der Tag der Hochzeit war bereits angelehrt. Da aber sah Edwin Jones seine Braut ein paar Worte mit einem Mann in Bloomsbury wechseln. Ein paar Worte auf offener Straße, nichts weiter. Aber dies genügte, damit Edwin Jones seinen Glauben an die Frauen verlor. Er entlagte der Braut und der Welt und wurde zum halbverrückten Einsiedler, als der er jetzt gestorben ist.



Vom Berliner Sechsstage-Rennen
Bild in die Halle des Sportpalastes.

Herr Pinner wird energisch

Von Ricardo.

„Hoppla!“ sagt Frau Pinner und haute ihrem Mann den nassen Wischhaber um die Ohren.

„Über Mathilde“, sagte er, „ich muß doch sehr bitten; du weißt, ich kann diese nassen und noch dazu schmutzigen Tücher im Gesicht nicht leiden.“

Frau Pinner antwortete nichts, sie gab dem Gatten mit der geballten Faust einen sehr kräftigen Stoß zwischen die Schulterblätter und schlurte in die Küche.

Herr Pinner wurde jetzt wirklich ärgerlich. Aus der Hosentasche holte er eine halbverbrannte Zigarre und steckte sie umständlich in Brand. Wilde Rauchwolken ausstoßend, fegelte er sich aufreizend breit und umständlich in einen der roten Blüschessel. So, jetzt mochte seine Frau kommen; jetzt wollte er ihr einmal zeigen, wer eigentlich Herr im Hause sei; jetzt würde er...

Da hörte er sie kommen!

Schnell drückte er den Zigarrenstummel an der Schuhsohle aus, sprang auf und machte sich am Ofen zu schaffen.

„Hast du Lump hier etwa in der guten Stube geraucht? Donnerte Frau Pinner, und ihre gewaltigen Naslöcher zogen pfeifend die Luft ein, „hast du denn gar nicht an die Gardiner gedacht?“ Das klang drohend und bedenklich, aber Herr Pinner machte ein steifes Kreuz.

„Rein, Liebste“, meinte er leichtsin, „wo denkst du hin! Ich habe nur ein paar alte Zigarrenstummel in den Ofen geworfen und daher kommt wohl dieser würzige Tabaksduft.“

„Na, würzig?“ Frau Pinner, nicht gerade unter überprüfender Intelligenz keuchend, war halb verhöhnt, machte kehrt und knallte die Tür in Schloß und Rahmen.

Pinner atmete auf.

„Ich ertrage es nicht länger“, stöhnte er, „ich muß ein Exemplar statuieren, jawohl, ein Exemplar muß ich statuieren, ein Exemplar, gräßlich und gemein!“

Er berauschte sich förmlich an dem Gedanken, schlich auf Zehenspitzen zur Tür und lauschte mit spitzem Ohr, was seine Frau wohl im Augenblick treiben möge.

Sie hatte „große Wäsche“, und an dem Klappern von Schüsseln erkannte er, daß sie sich in die im Keller gelegene Waschküche begab.

Da frohlochte Herr Pinner.

Er legte den Rod ab, hängt ihn sauberlich über eine Stuhllehne, wartete einen Augenblick, und als ihm das Klappern der Klappertüre anzeigte, daß er jetzt wirklich allein Herr in der Wohnung war, da legte er sein Gesicht in grimmige Falten und ging in die Küche.

Berwirrt stand er in der Küchentür, und etwas wie Wahnwitz wollte ihn beschleichen, wenn er an sein Vorhaben dachte. Blicklos lauchten die Kochtöpfe vom Regal, die weißen Milchschöpfe aller Größen standen in Reih und Glied, und schmutzige Kaffeetassen boten ein Bild hausfraulicher Fürsorge.

Herr Pinner strich sich den Vollbart. Unentschlossenheit bedrückte ihn, aber eine dumpfe, innere Stimme heßte:

„Pinner, bleibe hart! Wer weiß, wann sich so eine günstige Gelegenheit wieder findet.“

Und laut rief er:

„Jawohl, ich muß... ich muß ein Exemplar statuieren!“

Zunächst zögernd, aber dann kräftiger auftretend, ging er zum Küchenschrank, riß ruckartig die Türe auf und fand auch gleich das Fach, wo das leicht und schwer beschädigte Geschirz von der nichts verschwendenden Frau Pinner aufbewahrt wurde.

Da standen gesprungene Teller, Tassen ohne Henkel, ein Milchtopf ohne Boden, leere Flaschen, alte Blumenvasen aus Glas, verwitterte Unterlässe aus Steingut und mancherlei nicht sehr wertvolle Dinge.

Wie ein Verleerer griff Pinner in diesen ausrangierten Reichtum. Sein Auge vikerte eine kahle Wandstelle, aber rechtzeitig bejaunt er sich, daß eine Gipswand kein allzu widerstandsfähiges Material darstelle und blitzschnell entschloß er sich, daß Exemplar auf dem Erdboden zu statuieren.

Mit der Rechten ergriff er eine henkellose Kaffeetasse, die linke erfaßte einen Teller und mit gewaltigem Schwung schmetterte er beides kurz hintereinander auf den Fußboden.

Es knallte zweimal hell und scharf, ein Splittern, ein Klirren folgte.

Pinner stand einen Augenblick, ob seiner Kühnheit verwundert, mit klärem Gesichtsausdruck da. Dann aber verschwommen ein wenig die Konturen der Dinge vor seinen Augen, ein herrliches, befreiendes Gefühl machte seinen schmalen Brustkorb erzittern und er stimmte eine teuflische Lache an.

„Ha, ha!“ johlte er mit mächtigem Stimmaufwand, „hahaha! Ich werde dir zeigen... jetzt muß es anders werden... hahaha!“

Wieder und immer wieder griff er in das ausrangierte Geschirz und schleuderte die Vasen, Tassen und Teller auf den Fußboden.

Das Klatsche, sprang, kollerte, krachte, spritzte, schlapperte und Wirre! Dazwischen heulte Pinner: „Ich werde dir zeigen, ich werde dir zeigen!“

In einer Atempause hörte er mit herrlicher Befriedigung, daß im Hause Türen klapperten, erregte Stimmen laut wurden

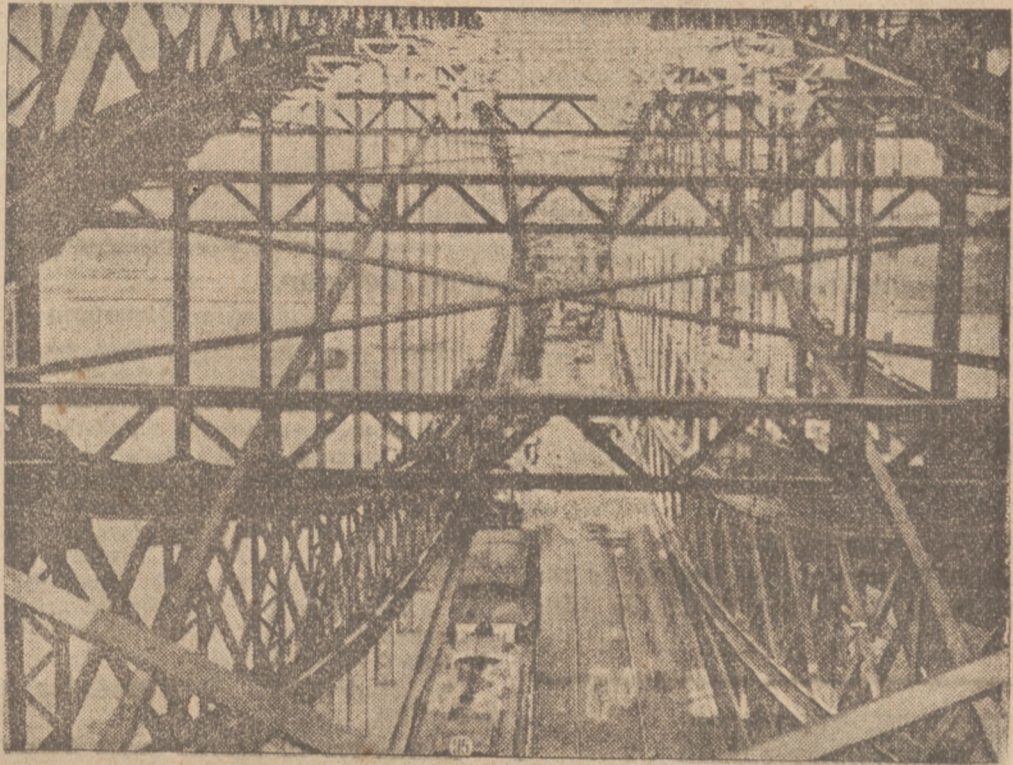
und eilige Füße treppauf und treppab zu seiner Korridortür strebten.

Da strich Pinner sich wiederum den Vollbart und redete seine Armechen, daß die Gelenke krachten.

Er murmelte laut und vernehmlich unartikuliert Laute, die außerhalb der Wohnung so klingen sollten, als habe er seiner Frau eine vernichtende Predigt. Dann laugte er einen Besenstiel aus der Ecke und schlug ihn ein paarmal nach auf den Küchentisch.

„So“, wetterte er, „hoffentlich genügt dir das!“

Sein Atem ging schnell, als er jetzt, stink wie ein Mieseljadett, Ueberzieher und Hut ergriff, alles anlegte und zur Korridortür eilte. Mit hochgehobenem Haupt und grimmiger Miene wollte er die Menge der aufgeregten und neugierigen



Die neue Elbbrücke in Hamburg

Eine neue Straßenbrücke über die Elbe, die Hamburg und preußisches Gebiet verbindet, wurde am Sonnabend dem Verkehr übergeben.

Heimkultur auf dem Lande

Obgleich seit alters her sich die städtische Bevölkerung aus der des platten Landes ergänzt und verjüngt, herrscht zwischen Stadt und Land oft ein tiefes Mißverständnis. Einer der wesentlichsten Gründe für dieses bedauerliche Verhältnis liegt in den allgemeinen Besitzverhältnissen. Der auf eigenem Boden, im eigenen Hause wohnende Mensch muß naturgemäß andere Begriffe vom Leben und dessen Freuden haben, als der, dessen Besitz mobiliter Art, also das leicht bewegliche Geld ist. Dies treibt förmlich ganz von selbst zum Erlaufen kleiner, schnell vergänglichlicher Freuden. Geld fließt in der Stadt in regelmäßigen Zeitabständen, und nicht wie beim Landmann, der es nur beim Verkauf der Ernte oder eines Stückes Vieh erhält, und der dann in der Regel darauf bedacht ist, mit dem Erlös durch Neuankäufe seinen immobilien Besitz zu verbessern.

Das macht die bäuerliche Bevölkerung vorsichtig und bedächtig im Geldausgeben und trägt ihr gelegentlich den Vorwurf des Geizes durch die Städter zu, die sich „mehr leisten“ können, die „mehr vom Leben haben“. Gewiß, gerade den mit einem regelmäßigen fließenden Einkommen rechnenden Städtern schein die Großen Loserer, können sie auch Loserer schein, und sie werden leichter ausgegeben, weil dazu größere Gelegenheiten vorhanden ist. Auf Schritt und Tritt zeigt sich ihnen Neues und zudem verlockt das Beispiel der in den Städten wohnenden besonders begüterten zur Nachahmung. Das, was die ländliche Bevölkerung aufwenden muß zur Erhaltung und Festigung des immobilien Besitzes, bleibt dem Städter gemeinhin frei. Dafür hinterläßt er gewöhnlich nach seinem Tode nicht mehr als eine Kirchenmaus.

Die leichte Hand des Städters hat aber für die Allgemeinheit doch manchen Vorteil; sie ermöglicht und bedingt den technischen und kulturellen Fortschritt auf allen Gebieten. Wäre die leicht zum Geldausgeben geneigte städtische Bevölkerung nicht, hätten wir weder die Eisenbahnen noch das Flugverkehrsweien so ent-

wickeln können, wie es geschehen ist; wir führen wohl heute noch mit der Postkutsche und nähmen unser Essen vom Zinnteller ein.

Erst dadurch, daß die Stadtbewölkerung eine irgendwie geartete Neuheit annimmt, ausprobiert und ihr durch den Gebrauch eine breitere und billigere Herstellung ermöglicht, entstehen technische und kulturelle Fortschritte, die sich allmählich dem gesamten Volke mitteilen. Gibt so die städtische Bevölkerung jedem Schaffenden auf den verschiedenen Lebensgebieten einen starken Antriebe, so ist als eigentlicher Kulturträger doch der Bauer anzusehen; denn er erhält sie. Man denke nur an die Entdeckungsgeschichte des Porzellans. Was hätte der Bauer mit den ersten kunstvoll verhandelten Schöpfungen Vötigers und Höroldts anfangen sollen?! — Bizarre Barock- und Rokoko-Figuren — Tand in den Händen des Bauern, eine Viehhäberei nur reicher Leute, aus der Mode geboren, vom Geschmack der fürstlichen Hofhaltungen und des reichen städtischen Bürgertums diktiert.

Sobald sich aber die Mode zur Sitte wandelt, eine Sitte das ganze Volk durchdringt und allgemeines Kulturgut wird, sobald sie sich von Extremen befreit hat, erobert sie sich langsam und sicher auch das Land und wird bodenständig, ist nicht mehr auszurotten. Betrifft die Sitte nun feste, greifbare, kulturelle Werte, handelt es sich also nicht um moralische Gelehe, dann verweilt sie sich fest und unauslöschlich mit dem bäuerlichen Brauchtum und dem bodenständigen bäuerlichen Sinn. Das einst „neue“ Kulturgut wird dann ein Teil seines Lebens, seines Hofes oder Hauses, wie es das Porzellan geworden ist.

Seit das deutsche Porzellan Gegenstand des täglichen Gebrauchs geworden ist, sich auf den Grundbesitz ländlicher, zweckentsprechender Schönheit aufbaut, bedrängt man es auch auf dem Lande seiner hygienischen Vorteile willen. Man weiß, daß der festgebrannte, dicht glasierte Scherben keinerlei Mißgelegenheit für schädliche Keime bietet, daß es, weil frei von jedem Eisen-geruch, die Speisen frisch hält und keinen Zerfallserscheinungen ausliefert, wie es Metall tut. Über darüber hinaus rechnet man den Besitz guten Porzellans zu den selbstverständlichen Freuden, die sich auch die ländliche Bevölkerung leisten kann und muß.

Es ist durchaus unverständlich, daß weiterhin dann auch die Freude am Schönen, dem nicht ausschließlich zum Gebrauch bestimmten Porzellan rege wird, daß sich manche bäuerliche Familie Porzellan-Brunstüde zulegt, als einen Besitz, den man sich leisten darf. — So hat sich noch im Laufe unserer Zeit eine von der Stadt ausgehende Mode zur Sitte gewandelt, und zwar zu einer Sitte höchster kultureller Bedeutung, die dem bäuerlichen Heim eine besonders gemütvolle Note gab. Die Kultur des ländlichen Heims steht der städtischen Lebensführung hierin in keiner Weise mehr nach, und mehr und mehr setzt sich auch bei Neubauten auf dem Lande das sanitäre Porzellan in jeder Beziehung durch.

Mit der Küche, dem Speisesaal, dem Wohnzimmer ist Porzellan bereits untrennbar verbunden. Der gesunde konservierende Sinn der Landbevölkerung, der sich gegen überflüssige, unausgeprobte Neuerungen wehrt, lehnt nun den für Porzellan angebotenen Ersatz ab. Er hat erkannt, daß es über die sachliche Schönheit hinausgehende praktische Vorteile hat, daß die Dichte des Geschirrs, auch wenn es noch so dünn ist, keine Feuchtigkeit anhaugt und deshalb auch plötzliche Hitze und Kälte das Porzellan nicht zu sprengen vermag. Die Hausfrau jurnal schätzt die Keimfreiheit der feuerharten Glasur, auf der schädliche Mikroben nicht nisten könnten, und die leichte Reinigungsmöglichkeit. Mehr als die städtische Bevölkerung ist die des Landes auf das Heim angewiesen, verständlich also, daß gerade sie Wert darauf legt, sich eine billige und schöne Heimfreude zu schaffen.



Die Berliner wissen sich zu helfen

Nach dem letzten Schneefall konnte man dieses amüsante Bild in einer Straße Berlins sehen: einen Radfahrer als Motor für einen Koboldschlitten.

Gedenket der hungernden Vögel!

Vermischte Nachrichten

„Ein Menschenfreund.“

Natürlich ist ein Amerikaner auf diesen Gedanken gekommen, und natürlich ein Junggeselle, der nicht recht gewußt hat, was er anfangen soll mit seinem Geld, und vielleicht auch einer, der gern über seinen Tod hinaus noch Gesprächsstoff und Sensation des Tages sein wollte. Aber immerhin — wenn alle spleenigen Ideen von spleenigen Amerikanern so hübsch wären, dann könnte man eigentlich nur wünschen, daß es in Amerika immer recht viel reiche und spleenige Junggesellen gäbe. Dieser sonderbare Heilige hat also bestimmt, daß nach seinem Tode — er ist inzwischen gestorben — mit einem Fonds von 50 000 Dollar ein Heim errichtet werden soll, in dem nur junge, hübsche, geistreiche, kleine und sehr zarte Frauen wohnen dürfen. Und zwar dürfen sie nur im Alter von 16—28 Jahren sein. In seinem Testament fügt er hinzu, daß diese Frauen oft von Haus aus nicht die Möglichkeit geboten bekämen, so zu leben, wie es zu ihrem Wesen und zu ihren Wünschen passe, und daß es ihm deshalb Vergnügen mache, diesen Wünschen zur Verwirklichung zu verhelfen. Also ein Menschenfreund! Man stelle sich nun dieses Heim vor. Und man stelle sich die Aufregung vor, in der alle Bewerberinnen sich befinden werden, bis die Entscheidung gefallen ist und sie als „hübsche, junge, geistreiche und zarte Frauen“ angesehen und als berechnete Bewohnerinnen in das Heim aufgenommen werden. Es wäre interessant, zu wissen, wer eigentlich die Entscheidung in dieser wichtigen Frage trifft, und es wäre auch ebenso interessant zu wissen, was man alles als „hübsch und geistreich und zart“ ansieht in Amerika. Viele Leute stehen freilich auf dem Standpunkt, daß hübsche Frauen recht selten auch geistreich sind — dieses Heim wird uns also eine große Zahl von Frauen vorführen, die in ihren inneren und äußeren Eigenschaften als die „Blüte“ ihres Geschlechts anzusehen sind.

Was der Rundfunk bringt.

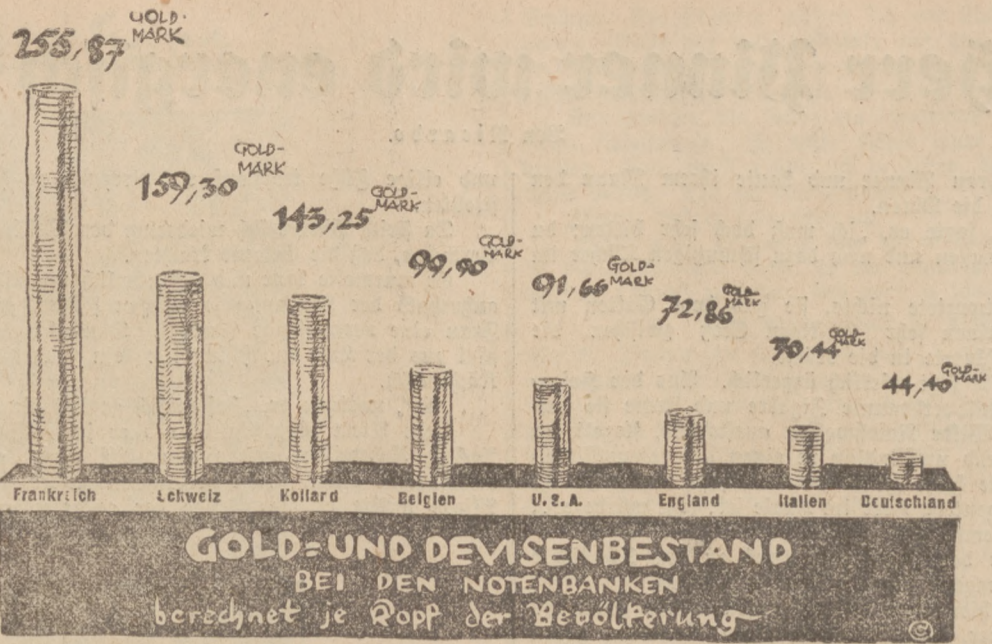
Warschau — Welle 1111,1.

Freitag, 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert der Philharmonie.



Cosima Wagner

die Witwe Richard Wagners, die noch vor wenigen Tagen ihren 91. Geburtstag feiern konnte, ist so schwer erkrankt, daß man das Schlimmste befürchten muß. Cosima Wagner, eine Tochter Franz Liszts, hatte maßgebenden Anteil an der Begründung und Erhaltung der Bayreuther Festspiele.



Wer hat das meiste Gold?

Unsere Uebersicht zeigt die Höhe der Gold- und Devisenvorräte der hauptsächlichsten Notenbanken der Welt, berechnet auf den Kopf der Bevölkerung der betreffenden Länder. Interessanterweise ergibt sich dabei, daß gerade Frankreich, das am lautesten nach Reparation ruft, an der Spitze marschiert. Deutschland steht erst an 8. Stelle, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Zunahme der Goldbestände der Reichsbank nur durch Verschuldung Deutschlands an das Ausland möglich war.

Gleiwitz Welle 329,7.

Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Ober- und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Tagesnachrichten. 13.30: Zeitanlage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten auf Schallplatten und Funkübertragung. *) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonntags und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkübertragung *) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesienschen Funkstunde A-G.

Freitag, den 11. Januar. 16.00: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Slawische Musik. 18.00: Schles. Arbeitsgemeinschaft „Wochenende“. 18.15: Uebersetzung aus Gleiwitz: Abt. Rechtskunde. 18.40: Sportjugend vor dem Mikrophon. 19.05: Stunde der Deutschen Reichspost. 19.30: Uebersetzung aus Berlin: Abt. Welt und Wanderung. 20.10: 1001—1150. 21.15: Rund um Europa. 22.00: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am 12. Januar d. Js. (Sonnabend), 1/8 Uhr, findet im kleinen Zimmer „Pod Strzechom“ eine Vorstandssitzung statt. U. a. findet die Festsetzung der Vorträge für das zweite Winterhalbjahr statt. Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht. Gleichzeitig werden die Vorsitzenden und Kassierer der Kulturvereine sowie Gewerkschaften und der Partei eingeladen.

Friedenshütte. Am 16. d. Mis., abends 6 1/2 Uhr, findet im bekannten Lokal ein Vortrag vom Gen. Gorny über „Christentum und Klassenkampf“ statt. Am vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Veranstaltungskalender

Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Ortsgruppe Krol.-Huta.

Am Sonntag, den 13. d. Mis., vormittags 9 1/2 Uhr, findet die ordentliche Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Ortsgruppe Krol.-Huta, im großen Saale des Volkshauses statt.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt. Die Ortsverwaltung.

Katowice. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, abends 7 Uhr, im Zentralhotel Vorstandssitzung. — Am Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Zentralhotel Generalversammlung.

Königshütte. (Maschinen- und Heizer.) Am Sonntag, den 13. Januar, vormittags 9 1/2 Uhr, findet im Volkshaus unsere Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Freitag, den 11. d. Mis., abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, Büfetzimmer, eine Sitzung der Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften statt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist, bitten wir um vollzähliges Erscheinen.

Kuda. (Freidenker.) Am Sonntag, den 13. Januar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal des Herrn Pufal (fr. Seidel) die Versammlung der Vereine „Freidenker und Feuerbestattung“ statt. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Interessenten ist dringend erwünscht.

Tagienitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 2 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte die fällige Generalversammlung statt. Die Genossen werden ersucht, sich an derselben recht zahlreich zu beteiligen sowie die noch ausstehenden Bibliotheksbücher mitzubringen.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet die Generalversammlung der D.S.A.P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft“ statt. Referent: Genosse Maake. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Genossen und Genossinnen Selbstverständlichkeit.

Ober-Lajisk. (Bergbauindustriearbeiter-Verband.) Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung bei Herrn Joh. Mucha. Referent zur Stelle.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmreich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsches Theater Königshütte

Tel. 150 Hotel Graf Reden Tel. 150

Morgen, Freitag, den 11. Januar 20 Uhr:
Der große Lustspielerfolg

Hokuspokus

von Curt Götz.

Freitag, den 18. Januar 20 Uhr:
Die Herzogin von Chicago
Operette von Kalman.



Gerade

weil die Schuhe so teuer sind, ist zur Pflege das Beste gut genug, deshalb

spare durch

Erdal

Ost-Oberschlesische Heimat

Der Abreißkalender für den Heimatfreund

für das Jahr
1929

52 Wochenbilder aus Oberschlesien
Landschaft - Industrie - Volkstanz

Preis 5.— Zloty

Zu erwerben in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes
Katowice, ul. Starowiejska Nr. 9/1 und in allen Buchhandlungen

Was ist's nur mit der Mode?

Ich kann doch nicht schon wieder ein neues Kleid kaufen...
Nein, liebe Hausfrau, kaufen nicht — selber machen.

Beyers Modenblatt

lehrt alles vom Hausanzug bis zum Abendkleid selbst zu schneiden. Schnittbogen für alle Modelle in jedem Heft. Außer dem Roman, Hauswirtschaft u. v. a. Lassen Sie sich die neuesten Hefte von Ihrem Buchhändler vorlegen oder für 5 Pf. vierzehntäglich ins Haus bringen.

EYER-VERLAG. LEIPZIG-T.



Von Rheuma, Gicht Kopfschmerzen, Ischias und Hexenschuß

Wie auch von Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Influenza, Grippe und Nervenschmerzen befreit man sich durch das hervorragend bewährte Jotal. Die Jotal-Tabletten scheiden die Harnsäure aus und gehen direkt zur Wurzel des Übels. Jotal wird von vielen Ärzten und Kliniken in Europa empfohlen. Es hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen. Die Schmerzen werden sofort behoben und auch bei Schlaflosigkeit wirkt Jotal vorzüglich. In all. Apoth.

Best 40% Acid. acot. valic. 6405% Chinin. 12.F. 1/2; iohium ad 100 Amyl.

Werbet rüandin neue Abonnenten für unsere Zeitung!

Klischees jeder Art

fertigt geschmackvoll in kürzester
Lieferfrist bei billigster Berechnung

„VITA“, naklad drukarski

Katowice, ul. Kościuszki 29

(Beatestraße) Telefon 2097